

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 4 | 71. Jahrgang | 24. Januar 2016 | 1,20 € | www.kirchenzeitung-mv.de

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Karl Scharmweber geht
Der Kantor und Komponist wird am Sonntag in Rostock verabschiedet **12**



Schöne von Strasbourg
Die Marienkirche wurde nach jahrelangem Bau mit Feier übergeben **13**

MELDUNGEN

Propstwahl im März in Mecklenburg

Neustrelitz. Die Synodalen des Kirchenkreises Mecklenburg wählen voraussichtlich im März einen neuen Propst mit Sitz in Neustrelitz. Nominiert sind Pastorin Britta Carstensen (50) aus den Kirchengemeinden Mölln und Breesen und Pastor Jörg Albrecht (49) aus der Kirchengemeinde Neubrandenburg St. Michael. Die Neuwahl sei nötig, weil „die Berufungszeit von Präpstin Christiane Körner nach zwölf Jahren im Sommer endet“, so der Präses der Kirchenkreissynode, Christoph de Boor. Die Theologin, die nicht erneut für das Amt kandidierte, wird künftig als Regionalmentorin für die Ausbildung der Vikare tätig sein. *cme*

Kirchenmusiker Minke in Schönberg geehrt

Schönberg. Mit einer Ehrenurkunde und Anstecknadel der Stadt Schönberg wurde anlässlich des Neujahrsempfangs der Schönberger Kantor, Kirchenmusikdirektor Christoph D. Minke, geehrt. In den über 20 Jahren seines Wirkens in der Stadt habe er „sehr viel für die Entwicklung eines positiven Images unserer Stadt – vom Image als Deponiestadt zur Kulturstadt – getan“, sagte Bürgermeister Lutz Götzke. „Mit seinem Namen ist unlösbar der Schönberger Musiksommer verbunden.“ Mit dieser Veranstaltungsreihe habe er beigetragen, dass „die Stadt weit über die Grenzen unseres Bundeslandes hinaus bekannt geworden sei“. *mun*



Christoph D. Minke

Üben für das Chorfest Dreiklang

Kirchenmusiker treffen sich kommende Woche zu ihrer Jahrestagung in Salem am Kummerower See



Ein Mal in einem großen Chor singen – das ist der Traum vieler Sangesfreudiger aus den kleinen Gruppen. Eine gute Gelegenheit dafür sind die in einigen Regionen – wie auf dem Foto in Lichtenhagen 2013 – stattfindenden regionalen Chortreffen, bei denen gemeinsam geprobt und zu einem Konzert eingeladen wird.

Vor den Kirchenmusikern in MV liegt ein ereignisreiches Jahr: Im Juli findet das nächste Chortreffen der Nordkirche statt, mit 3000 erwarteten Sängern. Kommende Woche stimmen sie sich schon mal darauf ein. Eine andere Entwicklung macht dem Landeskirchenmusikdirektor allerdings Sorgen.

Von Marion Wulf-Nixdorf
Schwerin. Es ist Bewegung in der Kirchenmusiker-Szene von MV: Einige der 62 Stellen im Land seien gerade frei und müssten neu besetzt werden, erzählt Frank Dittmer, Landeskirchenmusikdirektor von MV. Drei Beispiele: An diesem Sonntag wird Karl Scharmweber aus der Rostocker Innenstadtgemeinde in den Ruhestand verabschiedet (siehe Seite 12), für seine 50-Prozent-Stelle wird nun ein Nachfolger gesucht. Die Gemeinde Kühlungsborn hat ihre Kirchenmusiker-Stelle auf 75 Prozent aufgestockt. Am 28. Februar wird Uwe Pilgrim

in den Ruhestand verabschiedet. Und weil Susann Marschalek von Plau am See nach Stavenhagen wechselt, ist auch die 75-Prozent-Stelle in Plau neu zu besetzen.

Passende Kandidaten zu finden, werde leider immer schwerer, sagt Dittmer, vor allem bei Teilzeitstellen. Denn immer weniger junge Leute studierten Kirchenmusik. Trotzdem: Boizenburg, bisher ein weißer Fleck auf der Kirchenmusiker-Landkarte, hat einen Kandidaten für eine neue Stelle gefunden. Ein italienischstämmiger Kollege aus Venezuela will für zwei Jahre hier arbeiten.

Ein Ereignis wirft für alle 300 hauptamtlichen Kirchenmusiker der Nordkirche bereits seine Schatten voraus: das Chorfest Dreiklang vom 15. bis 17. Juli in Lübeck. Wie bereits beim ersten Chortreffen der Nordkirche vor vier Jahren in Greifswald werden rund 3000 Sänger erwartet. In Salem am Kummerower See wollen die Kirchenmusiker am 26. Januar für

vier Tage zu ihrer Jahrestagung zusammen kommen und mit dem extra hergestellten Chorheft auch für den „Dreiklang“ proben. Viele Stücke, die später auch von kleineren Chören in den Gemeinden gut gesungen werden könnten, fänden sich in dem Heft, sagt Dittmer. Einen Teil des Heftes bilden Stücke von Lübecker Komponisten wie Hugo Distler und Erwin Zillinger.

Neue Ideen zur Stimmbildung

Eröffnet wird die Tagung vom Kirchenmusikerverband mit einer Fortbildung zum Thema „Kreatives Gemeindesingen“. Für einen Tag gibt zudem die neue Landeskantorian Christiane Hrasky aus Hannover einen Chorleiterworkshop. Sie werde neue Literatur mitbringen und ein innovatives Konzept für die Stimmbildung vorstellen, freut sich Dittmer.

Eingeladen sind zu dem Treffen in Salem auch die 35 Kreiskantoren aus dem nordelbischen Bereich. Gemeinsam wolle man sich über den Entwurf des Kirchenmusikgesetzes informieren, das voraussichtlich auf der Landessynode im Herbst debattiert werden soll, erklärt Dittmer. „Dieses Gesetz wird dann – wenn es beschlossen wird – ab 2017 die gemeinsame Grundlage in der Nordkirche sein.“

Die Schweriner Kantoren Jan Ernst und Christian Domke laden zu Orgelworkshops ein: Domke in Malchin zum Thema Improvisation, Ernst in der Kirche Neukalen mit neuer Literatur. „Da wird es sicher etwas frischer sein“, sagt Frank Dittmer lachend, „aber die Kollegen haben sich das gewünscht“. Auf ausdrücklichen Wunsch der Kirchenmusiker wird es auch geistliche Kost geben: Jochen Arnold aus Hildesheim spricht über das Thema „Kirchenmusik und Theologie“.

ZUM SONNTAG SEPTUAGESIMAE

Glauben üben

Pastor Andreas Timm ist Gefängnisseelsorger in Bützow



„Du hast ja ein Ziel vor den Augen, damit du in der Welt dich nicht irrst, damit du weißt, was du machen sollst, damit du einmal besser leben wirst“ – dieses Lied haben wir damals in der Schule gelernt, natürlich unter anderem Vorzeichen. Seitdem haben wir eine Menge Ziele erreicht: Schulabschluss, Berufsausbildung, Familie ... Nun, wir brauchen Ziele für unser Leben.

Wer ein Ziel hat, der lebt dafür. Sportler wissen das besonders. Wer an einem Wettkampf teilnehmen will, der muss so trainiert sein, dass Körper und Geist darauf vorbereitet sind. „Lauf, kämpft ...“ Wir können uns gut vorstellen, dass Paulus Menschen vor Augen hatte, die sich auf so einen Sportwettkampf vorbereiten. Ja, er fühlte sich innerlich mit Sportlern verbunden, hatte er doch selbst etwas von der Haltung eines Langstreckenläufers. Nur war sein Ziel nicht ein Siegeskranz aus Lorbeer, sondern, die Botschaft Gottes in die Welt zu tragen. Das hat er sich auch für die Christen in Korinth gewünscht: Verfolgt euer Ziel so, wie es Sportler tun. Trainiert, übt euren Glauben!

Doch sich Glauben so anzueignen, wie man eine Leistung aus sich herausholt? Nein, das geht nicht. Er bleibt ein Geschenk. Aber das Üben gehört dazu wie das Pauken für eine Klassenarbeit, wie das Proben für das Chorsingen, wie die Weiterbildung zum Beruf. Ohne Übung wird das Leben schlapp – auch der Glaube.

Jesus hat mit seinen Jüngern das Leben mit Gott eingeübt. Wer sich in geistlichen Dingen nicht übt und beweglich hält, dem geht der innere Bezug zum Glauben verloren. Und dann wird undeutlich, was wir tun sollen, was von uns Christen heute gefragt ist. Nur wer hin hört und offene Augen hat, wird mitkommen, wo und wie Gott sich in unserer Welt zeigt.

Wer betet, der übt, und wer in der Bibel liest, der trainiert seinen Glauben, und wer in einer Gemeinde mittut, weiß sich mit anderen Christen verbunden. Nur so können wir sagen: Hier zeigt sich Gott. So erfahren wir, was er mir bedeutet, was von meinem Leben erwartet wird. Das ist das Ziel.

„Lauf so, dass ihr den Siegespreis erlangt.“

1. Korintherbrief 9, 24 b



ANZEIGE

AMBIENTE HARMONIE GENUSS STIL

HOTEL & RESTAURANT NIEDERLANDISCHER HOF

Tischlein deck dich!

Feine Mittagsgesichte Montag's-Freitag's* von 11.30 - 14.00 Uhr ruckzuck serviert!
Suppen, Salate & Desserts je 3,00 €
Hauptgerichte je 9,50 € inkl. ein Getränk

Wir freuen uns auf Sie!

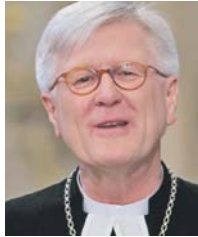
ALEXANDRINENSTRASSE 12-13
19055 SCHWERIN
TEL. +49(0)385/591100
FAX. +49(0)385/59110-999
WWW.NIEDERLANDISCHER-HOF.DE

„Für viele geht es um Leben und Tod“

Bedford-Strohm über Flüchtlinge

Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm warnt davor, Konflikte bei der Flüchtlingsintegration zu missbrauchen. Übergriffe wie in Köln dürften nicht zu Hetze gegen Menschen führen, die vor Krieg und Gewalt nach Deutschland flüchten.

Von Jan Dirk Herbermann



Bedford-Strohm Foto: epd

Genf. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, hat davor gewarnt, Konflikte bei der Integration von Flüchtlingen zu verschweigen. Die Bundesrepublik stehe vor enormen Herausforderungen bei der Eingliederung Hundert-

tausender Migranten, sagte Bedford-Strohm in Genf. Er nahm dort an einer Flüchtlingskonferenz von Weltkirchenrat und Vereinten Nationen teil.

Angesichts der großen Flüchtlingszahlen breite sich in Deutschland Verunsicherung aus. „Die Menschen fragen sich, ob wir die große Zahl von Flüchtlingen weiter bewältigen können“, sagte der bayerische Landesbischof. Allein 2015 kamen 1,1 Millionen Menschen nach Deutschland. „Die Konflikte bei der Integration dürfen nicht missbraucht werden, um gegen Flüchtlinge zu hetzen oder sie gar zu dämonisieren“, betonte Bedford-Strohm. Er unterstrich, dass die meisten Flüchtlinge dankbar für die Aufnahme in Deutschland seien. Zudem zeichne sich die deutsche Bevölkerung durch große Hilfsbereitschaft und Einfühlungsvermögen aus.

Bedford-Strohm wandte sich gegen Obergrenzen für Flüchtlinge und Grenzschießungen. „Man kann nicht eine Obergrenze festsetzen und dann den Eindruck erwecken, die Probleme seien gelöst“, sagte er. Wer die deutschen Grenzen schließen wolle, müsse auch erklären können, was dann mit den abgewiesenen Menschen passieren soll. Eine massenhafte Rückweisung von Flüchtlingen ließe sich nicht mit den humanitären Traditionen Europas vereinbaren. „Es bleibt ja dabei, dass es für viele von ihnen wirklich um Leben oder Tod geht.“

Der EKD-Ratsvorsitzende warb für einen strikt „lösungsorientierten“ Ansatz. Dazu gehöre, dass alle Länder Europas bei der Aufnahme von Flüchtlingen in die Pflicht genommen werden.

Der gesamten Ausgabe sind die Beilagen „Mission ohne Grenzen“ und „Avena GmbH“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH,
Geschäftsführer Prof. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteurin:
Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbel, senkbel@kirchenzeitung-mv.de
Syllille Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Etsner, 0431/55 27 79 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de,
Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept:
Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthies, Allison Neel
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,70 Euro einschließlich Zustelgebühren und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

Nie 100 Prozent Demokratie

Der Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung rät zu Gelassenheit wegen „Pegida“

Seit einigen Jahren verlagert sich die politische Auseinandersetzung zunehmend ins Internet. Einher geht damit eine Polarisierung der Meinungen, die sich in sozialen Foren vor allem in Hetzkomentaren artikuliert. Die Bundeszentrale für politische Bildung reagiert darauf mit neuen Angeboten, wie ihr Präsident Thomas Krüger im Interview mit Lukas Philippi erklärte. Mit Blick auf die fremdenfeindliche „Pegida“-Bewegung rät Krüger zur Gelassenheit.

Herr Krüger, gegenwärtig erlebt die Gesellschaft in Deutschland angesichts der Flüchtlingskrise offenbar eine Zerreißprobe. Die politische Debatte wird von einzelnen Gruppen in zunehmend schrilleren Tönen geführt. Ängste werden artikuliert. Extremistische Positionen, vor allem von rechts – und in der Folge auch Anschläge – nehmen zu. Vieles davon spielt sich im Internet ab. Was tut die Bundeszentrale für politische Bildung, um diesem Trend zu begegnen?

Thomas Krüger: Wir gehen verstärkt gegen extremistische Hetze und Hasskommentare im Netz vor. Unsere zentrale Strategie ist es, mit Multiplikatoren einzelne Zielgruppen zu erreichen. Uns geht es darum, zum Nachdenken anzuregen und Diskursangebote zu machen. Dazu nutzen wir verschiedene Kanäle, soziale Medien und Internetplattformen wie YouTube. Beispielsweise gibt es von uns aktuell eine YouTube-Kampagne zu Islam, Islamfeindlichkeit und Salafismus. Aber auch in Foren von rechtsextremen Gruppen sind wir mit jugendschutz.net unterwegs. Wir wollen zeigen, dass es eine absolute Wahrheit nicht gibt, sondern immer mehrere Seiten eines Phänomens. Wir wollen diese abgeschotteten Bestätigungs-



Thomas Krüger ist Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung in Berlin. Foto: bpb/Lars Welding

diskurse in einzelnen sozialen Foren durchbrechen. Und wir wollen Menschen ansprechen, die in ihrer Meinung noch nicht festgelegt sind.

Politische Debatten in sozialen Foren im Internet, in denen man sich nicht zu erkennen geben muss; Schüler, die sich ihr Wissen – und auch ihre „politische Bildung“ – meist aus dem Internet holen: Wie wirkt sich dieser Trend auf die Arbeit der Bundeszentrale aus?

Heute ist bei der Bundeszentrale der größte Fachbereich nicht mehr der Printbereich, sondern der Multimedia-Bereich. Da hat sich in den vergangenen 15 Jahren enorm viel getan. Von den rund 190 Mitarbeitern arbeiten mehr als 40 im Multimedia-Bereich. Zudem ist der Etat der Bundeszentrale für das kommende Jahr um elf Millionen Euro auf knapp 50 Millionen Euro aufgestockt worden.

Macht Ihnen das Erstarren nationalisierender bis rechtsextremer Parteien in Europa Angst?

Das bereitet uns durchaus Sorge. Die Herausforderungen an die politische Bildung sind damit klar umschrieben. Es gibt auch bei uns Teile in der Gesellschaft,

die einer Pluralisierung der Gesellschaft skeptisch gegenüberstehen. Sie propagieren stattdessen Homogenität und völkisches Denken. Aber diese nationale Perspektive ist eine Lüge, weil die europäischen Gesellschaften schon immer Einwanderungsgesellschaften waren – ob sie es wollten oder nicht. Preußen ohne die Hugentotten wäre eine agrarische, hinterwäldlerische Angelegenheit geblieben. Heterogenität ist immer verbunden mit einem Modernisierungsgewinn. Trotzdem gibt es immer etwa 20 Prozent in der Gesellschaft, die sagen, wir wollen unter uns bleiben.

Wie geht es weiter mit „Pegida“?

Ob „Pegida“ nur ein vorübergehendes Phänomen ist, weiß ich nicht. Wir müssen uns aber mit diesen Menschen auseinandersetzen. Zurzeit haben im öffentlichen Diskurs diejenigen, die die Grundlagen unseres friedlichen Zusammenlebens infrage stellen, die Misstrauen säen, offenbar Oberwasser. Das wird aber nicht so bleiben. Gesellschaften wie die unsrige haben ein Erinnerungsvermögen und wissen, welche historischen Tiefen das 20. Jahrhundert gebracht hat. Eine Minderheit,

die den gesellschaftlichen Konsens und die Verfassung infrage stellt und bis zu 20 Prozent der Bevölkerung ausmacht, halten die Gesellschaften immer aus. Bei 30 Prozent fängt es an zu kippen, da fangen die 70 Prozent an, sich an den 30 Prozent zu orientieren. Das wissen wir aus der Massenpsychologie.

Woher nehmen Sie das Vertrauen, dass unsere Gesellschaft unbeschadet aus dieser Zerreißprobe herauskommt?

Ich habe allen Grund anzunehmen, dass der mobile Teil der Gesellschaft, der bereit ist, für die Demokratie einzustehen, sich weiter organisiert und aktiv wird. Wir haben es bei den Ehrenamtlichen, die sich für Flüchtlinge einsetzen, mit der größten Bürgerbewegung der Bundesrepublik zu tun. Noch nie haben sich so viele Menschen ehrenamtlich für ein politisches Anliegen engagiert. Das ist ein Vielfaches mehr als diejenigen, die den „Pegida“-Ideen anhängen. Ich widerspreche der Annahme vieler „Pegida“-Anhänger, dass sich die Politik nicht mit den wirklichen Problemen auseinandersetzt. Es findet eine Diskussion statt, in den Parteien, in den Medien, in den Schulen. Überall wird über die Themen diskutiert, die auch „Pegida“ bewegen. Ich plädiere für Gelassenheit. Wir werden nie eine hundertprozentige demokratische Gesellschaft erreichen. Kritiker wird es immer geben. Das ist in der Natur der Demokratie so angelegt, und das müssen wir aushalten. Diejenigen, die die Demokratie tragen und stabilisieren – von konservativen bis linksliberalen Positionen – müssen dafür Sorge tragen, in den entscheidenden Augenblicken gemeinsam Grenzen zu ziehen, wie etwa durch einen parteiübergreifenden Antrag auf Verbot einer verfassungsfeindlichen Partei.

LESERBRIEFE

Zum Gemälde über dem Weihnachtsrätsel (Ausgabe 51/52, Seite 16) schreibt Dietrich Bieber, Schleswig:

Falscher Maler

Bei der Nennung des Malers ist ein Irrtum unterlaufen: Nicht der berühmte italienische Maler Michelangelo da Caravaggio (1571-1610) ist der Schöpfer des Madonnenbildes, sondern der italienische Künstler Antonio Allegri, nach seinem Geburtsort da Correggio (1489-1534) genannt. Das gezeigte Ölgemälde befindet sich in den Offizinen in Florenz. Es entstand 1515/16, kann also als ein Frühwerk Correggios bezeichnet werden. Sein berühmtestes Gemälde ist das in der Dresdner Gemäldegalerie befindliche Werk „Die Nacht“, sicher eines der schönsten Weihnachtsbilder überhaupt.

Die beiden Maler trennt hinsichtlich ihrer Lebensdaten also etwa ein Jahrhundert. Beide stammten aus Oberitalien, wo Correggio vor allem in Parma mit seinen großartigen Kuppelfresken im Dom und der Kirche S. Giovanni Evangelista Karriere

machte, während Caravaggio sich in Rom zu einem der hervorragendsten, die Malerei durch sein Helldunkel revolutionierenden Künstler entwickelte.

Zu Ausgabe 3 schreibt Angelika Rosenfeld, Bad Doberan:

Schweigen

In Ausgabe 3 fehlt mir etwas: Fast tausend Frauen in Deutschland beleidigt, missandelt, traumatisiert – und unsere Kirche? Worte des Trostes? Seelsorge-Angebote? Lichterkerzen? Verdunkelungsaktionen? Offenbar Schweigen, obwohl unsere Kirchenoberen sonst zu fast jedem Thema Stellung nehmen. Aber hier – wie seit Jahrhunderten! Es waren ja nur Frauen, und solche, die nicht genug Abstand gehalten haben ...

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

STELLENANGEBOT



Die Ev.-Luth. Kirchengemeinde Gaarden in Kiel sucht **eine/n Gemeindesekretär/in.**

Weitere Angaben finden Sie auf der Homepage der Stellenvermittlung unter der Chiffre 5828.

Schauen Sie doch einfach mal rein!

Kirchliche Arbeitgeber/innen können hier kostenlos ihre Stellenangebote einstellen und erreichen so über 10.000 Nutzer monatlich. Stellensuche können ebenfalls kostenlos aufgegeben werden.

Nutzen Sie auch die Möglichkeit der internen Stellenausschreibungen mit dem Zugriff nur für Mitarbeitende und Arbeitgeber/innen der Evangelisch-Lutherischen Kirche im Norden.

Bei Fragen erreichen Sie die **Stellenvermittlung** Mo-Fr von 9.00 bis 12.00 telefonisch unter der Nummer 0431-9797979, per E-Mail jederzeit unter **info@stellenvermittlung-nordkirche.de.**

Ihre Ansprechpartnerin heißt Runa Rosenstiel.

Der Mann in der Mönchskutte

Von einem, der auszog, sich das Wohlwollen eines strengen Gottes zu erarbeiten – und einen gnädigen Gott entdeckte



**Glaubenskurs
Reformation**
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden
Teil 1 Martin Luther:
Sein Weg zum
Reformator

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

1. Was fasziniert, was befremdet Sie am Mönchtum?
2. Worin erkennen Sie mönchisches Erbe im Protestantismus?
3. Wie könnte ein evangelisches Mönchtum heute aussehen?

Zugänge zum Thema:

– Besuch des Erfurter Augustinerklosters oder eines anderen Klosters

Wenn ich das Gewitter heil überstehe, gehe ich ins Kloster, soll Luther gesagt haben. Er überlebte und tat es, warf das Jura-Studium hin. Folgte er einem Ruf Gottes oder war das ein folgenschwerer Irrtum?

Von Wolf-Friedrich Schäufele

Es gehört zu den Eigenarten der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, dass sie allesamt die alte christliche Lebensform des Mönchtums abgeschafft haben. Darüber vergisst man nur zu leicht, dass Luther selbst während des mittleren Drittels seines Lebens Mönch gewesen ist und als Mönch den Zugang zum reformatorischen Evangelium gefunden hat.

Der Eintritt ins Erfurter Kloster der Augustinereremiten im Jahr 1505 war die erste große Zäsur in Luthers Leben. Er erfüllte damit ein Gelübde, das er zwei Wochen zuvor während eines Gewitters in Lebensgefahr abgelegt hatte. Zugleich entzog er sich so den Plänen seines Vaters, der für ihn eine Karriere als Jurist und eine reiche Heirat vorgesehen hatte. Tatsächlich hatte Luther wohl schon länger mit dem Gedanken eines Klosterlebens gespielt.

Suche nach dem Weg zum Seelenheil

Es war die große Frage seines Lebens, die ihn ins Kloster führte: die Frage nach dem gnädigen Gott, die Frage, wie der Sünder vor dem Gericht des gerechten Gottes bestehen konnte. Das Leben als Mönch, ein Leben beständiger Buße in Armut, Keuschheit und Gehorsam, galt als der sicherste Weg zum Seelenheil.

Luther nahm das Klosterleben sehr ernst. Sorgfältig erfüllte er seine Pflichten, er studierte die Bibel und oblag mit großem Eifer asketischen Übungen wie Fasten und Nachtwachen. Doch sein sensibles, skrupulöses Gewissen ließ sich nicht beruhigen.



Luther als Mönch.

Foto: Wikipedia

gen. Deutlich erkannte er, dass noch so große Gewissenhaftigkeit und noch so ernstes Bemühen nicht ausreichten, ihn vor Gott gerecht zu machen. Auch der Gedanke an den gekreuzigten Christus, den ihm sein Beichtvater und Ordensoberer Johann von Staupitz vorhielt, vermochte Luther vorerst nicht zu beruhigen.

Die Anfechtungserfahrungen seiner „Klosterkämpfe“ verhinderten übrigens nicht, dass Luther in seinem Orden „Karriere machte“ – im Gegenteil. Staupitz übertrug ihm 1512 die von seinem Orden zu besetzende Theologieprofessur an der Universität Wittenberg und machte ihn dort zum Klosterprediger. Außerdem wurde Luther Subprior als stellvertretender Leiter des Wittenberger Klosters und Distriktvikar für zehn Klöster in Sachsen und Thüringen.

Auch wenn Luther zeitlebens unter Anfechtungen zu leiden hatte, fand er in der Einsicht, dass der Sünder nicht aus eigenen Verdiensten, sondern allein aus Gnade um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht wird, endlich die Lösung für die Kämpfe, die er im Kloster durchgefochten hatte. Mehr noch – diese Einsicht führte ihn zu einer theologischen Fundamentalkritik am Mönchtum.

Sofern das Klosterleben dazu dienen sollte, Verdienste vor Gott zu er-

werben und so aus eigener Kraft die Seligkeit zu erlangen, stand es im genauen Gegensatz zum Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnade und war Ausdruck von Werkgerechtigkeit, ja von Götzendienst, der das Heil nicht von Gott, sondern anderswoher erwartete.

Mönch auch noch nach seiner Wartburg-Zeit

Und indem es das Gewissen mit ewigen Gelübden an von Menschen gemachte Vorschriften band, widersprach es der evangelischen „Freiheit eines Christenmenschen“. Luther hat diese Konsequenzen aus seiner reformatorischen Einsicht im November

1521, während des Zwangsexils auf der Wartburg, systematisch durchdacht und in seinem „Urteil über die Mönchsgelübde“ (De votis monastici iudicium) schriftlich ausgearbeitet.

Er selbst war, wie er jetzt erkannte, mit dem Eintritt ins Kloster nicht dem Ruf Gottes gefolgt; Gott wohlgefällig wäre es gewesen, entsprechend dem vierten Gebot seinem Vater zu gehorchen. Dennoch wollte Luther rückblickend die Klosterjahre nicht missen und erkannte auch darin Gottes Plan für sein Leben. Auch noch nach der Rückkehr von der Wartburg setzte er in Wittenberg zunächst sein gewohntes Mönchsleben fort. Grundsätzlich hielt Luther ein im evangelischen Sinne verstandenes Mönchtum für möglich, auch wenn er bei seinen Zeitgenossen für diese Ansicht wenig Verständnis fand.

Erst 1524 legte er die Kutte ab, und mit seiner Hochzeit mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne, verabschiedete er sich endgültig vom Mönchsdasein, auch wenn er mit seiner Familie in seinem alten Kloster wohnen blieb. In ganz Deutschland verließen damals Mönche und Nonnen in großer Zahl die Orden, und überall in den evangelischen Territorien wurden die Klöster aufgelöst und ihr Besitz verstaatlicht.

Bergpredigt gilt nicht nur für geistliche Elite

Auch wenn Luther das Mönchtum als vermeintlich sicheren Weg zur ewigen Seligkeit aufgrund eigener Leistungen verwarf, so hielt er doch zeitlebens an der Kompromisslosigkeit und dem religiösen Ernst des mönchischen Lebensideals fest – ja, er dehnte dieses sogar über das Mönchtum hinaus auf alle Christen aus. Im Mittelalter hatte man geglaubt, für die gewöhnlichen Gemeindeglieder reiche es aus, nach den Zehn Geboten zu leben, während die höhere christliche Vollkommenheit im Sinne der Bergpredigt nur von den Ordensleuten verlangt werde. Luther verwarf diese Zwei-Stufen-Ethik. Gottes Forderung galt universal, für alle Menschen, nicht nur für eine religiöse Elite. Seinen Willen vollkommen zu erfüllen, war unterschiedslos allen Menschen aufgegeben – und weil unter der Macht der Sünde kein Mensch dazu fähig war, musste Gottes Gesetz alle Menschen dazu treiben, allein auf Gottes Gnade und nicht auf eigene Leistungen zu vertrauen. Der gleiche Grundgedanke lag

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Das Evangelium im Turm wiederentdeckt; Arbeit und Beruf

Bibeltexte:

Lukas 18,9–14

Literatur:

– Athina Lexutt/Volker Mantey/Volkmar Ortman (Hg.), Reformation und Mönchtum. Aspekte eines Verhältnisses über Luther hinaus, Tübingen 2008

auch der ersten der berühmten 95 Thesen zum Ablass zu Grunde: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sagt: ‚Tut Buße‘, wollte er, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein sollte.“

Auch weltliche Berufe sind Gottesdienst

Auch hier übertrug Luther ein ursprünglich auf das Mönchtum beschränktes Frömmigkeitsideal – Buße als Lebenshaltung im umfassenden Sinne – auf das christliche Leben überhaupt. Die Mönche und Nonnen hatten für Luther nun keinen Vorrang mehr vor den einfachen Gläubigen. Die tägliche Erwerbsarbeit der Bauern und Handwerker war für ihn nicht weniger göttlicher „Beruf“ (Berufung, vocatio), als es nach Ansicht des Mittelalters der Ordensstand gewesen war; ja, man konnte darin Gott und dem Nächsten sogar mehr und besser dienen. Wenn der Protestantismus den weltlichen „Beruf“ als Gottesdienst versteht und das ganze Leben der Gläubigen in letzter Konsequenz unter den ersten Anspruch und den befreienden Zuspruch Gottes stellt, ist das ein Erbe des Mannes in der Mönchskutte.

Schreiben Sie uns Ihre Meinung an reformation@epv-nord.de oder diskutieren Sie mit dem Reformationsbeauftragten Bernd Krebs und Professor Wolf Kröte in unserem Reformations-Blog <https://glaubenskurs-reformation.wordpress.com>.



Wolf-Friedrich Schäufele ist Prodekan und Professor für Kirchengeschichte an der Universität Marburg.
Foto: privat



Die Lutherzelle im Augustinerklosters zu Erfurt. Das heute evangelische Kloster, in dem Martin Luther 1505 bis 1512 als Student gelebt hat, beherbergt eine der bedeutendsten kirchlichen Bibliotheken Deutschlands.
Foto: epd

Das Luther-Zitat

Martin Luther über die Klostergelübde

Die Klosterleute sind ebenso oder gar noch ärger als die Priester der Heiden. (...) Denn sie geloben ihre Gelübde in der Absicht, sich dadurch selbst gerecht und selig zu machen. Das sollten sie allein von der Barmherzigkeit Gottes erwarten, schreiben es aber ihren eigenen Werken zu. So beten sie durch ihre Gelübde das Werk ihrer Hände an und verehren es als einen Gott. (...) Wenn sich deshalb jemand bewusst ist, dass er seine Gelübde in dieser gotteslästerlichen, schändlichen Absicht abgelegt hat, dann soll er nicht wegen der Gewalt des Papstes oder der Beschimpfung des Pöbels zögern, sondern seine Seligkeit vor alles stellen und das Gelobte samt dem Gelübde fahrenlassen. (...) Wenn aber jemand will und kann, mag er Gelübde und Orden halten, die Gottlosigkeit des Gelübdes aber abtun.

(aus Luthers Thesen über die Klostergelübde von 1521)

Den Text „inwendig“ lernen Ausbildungen zum Erzählen

Von Kerstin Kempermann

Erzähler sind wir alle. Immer wieder erzählen wir Anekdoten und Geschichten aus unserem Alltag. Doch das professionelle Märchen- oder Bibelerzählen ist noch mal etwas ganz anderes. Zwar gibt es noch keine staatliche Anerkennung für den Beruf des Erzählers, aber zahlreiche Schulen bilden Märchen- oder Bibelerzähler aus. Erzählkünstlerin Jana Raile ist eine derjenigen, die Märchen- oder Bibelerzähler ausbilden. „Ich selbst habe als Autodidaktin angefangen und dann aber viele Seminare und Kurse besucht“, sagt sie über ihre Anfänge.

Wer erzählt, muss seinen Text inwendig lernen. Denn echtes Erzählen findet ohne Buch statt. „Es geht um das reine Erzählen, man hat nur seine Stimme, um das Publikum zu fesseln“, erklärt Raile. Dafür sei es wichtig, sich eine gute Geschichte auszuwählen und viel wörtliche Rede zu verwenden, da damit die Charaktere gut deutlich würden. Beschreibende Passagen gelte es dagegen zu kürzen und sich auf die Handlung zu konzentrieren.

Das Skelett der Geschichte darf nicht verändert werden

Dieses zu-eigen-Machen des Textes wird von Märchen- oder Bibelerzählern unterschiedlich aufgefasst. Während Raile betont, dass das Skelett des Märchens unverändert bleiben müsse, darum herum aber durch Änderungen möglich seien, setzen Vertreter der europäischen Märchengesellschaft mehr auf das wortwörtliche Nacherzählen der Märchentexte. „Das ist beim Bibelerzählen anders“, erklärt Jochem Westhof für eine verwandte Art des Erzählens. Da viele Geschichten in der Bibel sehr knapp erzählt seien, gelte es hier für den Erzähler, die Geschichten zwischen den Zeilen zum Leben zu erwecken. „Natürlich mit glaubwürdigem Material“, ergänzt der Theologe. Durch seine Arbeit in Kindergottesdiensten ist Westhof zum Bibelerzählen gekommen. Auch er betont, wie wichtig es sei, die Geschichte sehr gut zu verinnerlichen. „Man braucht ein Bild von den Orten und Gefühlen der Geschichte“, sagt er. Raile formuliert es so: „Imagination ist eine Grundvoraussetzung für das Erzählen.“ Deshalb stehe bei den meisten Ausbildungen die Schulung der Fantasie mit auf dem Programm. Wichtig sei es auch, die Geschichte immer wieder neu zu erzählen. „Der Erzähler braucht den Kontakt zum Publikum, deshalb ist jede Geschichte anders“, betont die Erzählkünstlerin.

Auch zum Bibelerzähler kann man sich ausbilden lassen. In der Nordkirche übernimmt diese Aufgabe Jochem Westhof. In der Hannoverschen Landeskirche ist es Dirk Schliephake. „Viele Pastoren nutzen diese Chance“, berichtet Westhof. Immer wieder seien die Pastoren überrascht, dass der Zugang plötzlich ganz anders sei. Denn für das Erzählen wird der Text nicht analysiert, sondern emotional wahrgenommen. Deshalb betont auch er, dass es wichtig sei, gute Geschichten auszuwählen. Seine persönlichen Favoriten: das Lukas-Evangelium und das Leben Mose. Wichtig sei aber auch, dass diese Geschichten nicht nur einfach von einer heilen Welt berichtet werden. Gerade Kinder würden schnell erkennen, wenn ihnen Geschichten etwas vorgaukeln. Geschichten der Bibel erzählen vom Leben in all seinen Facetten, sie verschweigen nicht die Schattenseiten, aber sie zeigen auch immer wieder den Ausweg, die Umkehr, die Erlösung. Die Länge der Erzählung spielt dabei nicht die wichtigste Rolle. „Wenn man fesselnd erzählt, bleiben die Zuhörer auch über längere Zeit fasziniert dabei“, berichtet Westhof.

In der künstlerischen Umsetzung sind der Fantasie der Erzähler letztlich keine Grenzen gesetzt. Allen gemeinsam aber ist: Ohne Buch, allein durch Stimme, Mimik und Körperinsatz werden Märchen, Geschichten, biblische Erzählungen lebendig. Erzählen braucht keine technischen Voraussetzungen. Es kann jederzeit, an jedem Ort stattfinden. Der Erzähler braucht eine gute Geschichte, seine Stimme als Werkzeug und die Zuhörer.

Mehr Informationen zu Inhalten und Kosten von Märchen- und Bibelerzählerausbildungen finden Interessierte unter anderem auf folgenden Internetseiten: <http://erzaehlausbildung.de>
www.maerchenhof-rosenrot.de
www.alte-maerchenschule.de
www.maerchen-atelier.de
www.vhs-hannover.de
www.kindergottesdienst-nordelbien.de
www.michaeliskloster.de/kindergottesdienst/bibel-erzaehlen

...und wenn sie nicht gestorben

Märchen schildern den ewigen Kampf zwischen

Märchen entstanden zwar in alter Zeit, doch sie haben bis heute nichts von ihrer Faszination verloren. Die traditionell mündliche Überlieferung der Geschichten wird seit einigen Jahren wieder belebt, und zahlreiche Menschen wollen die Kunst des Märchen-erzählens heute wieder erlernen.

Von Jana Raile

Vertraut man der Filmindustrie, die immer die neuesten Trends im Blick hat, so ist leicht erkennbar, dass Märchen in den letzten Jahren eine Renaissance erleben. Schneewittchen kämpft in „Snow White and the Huntsman“ gegen ihre skrupellose Stiefmutter, Hänsel und Gretel ziehen als Kopfgeldjäger durch die Wälder und Dornröschen wird in „Maleficent“ reloaded. Zu guter Letzt erhält das Genre mit der Aschenputtel-Version „Cinderella“ seine verlorene Unschuld zurück.

Die traditionellen Märchen sind auch heute noch der Garant für gute Unterhaltung und enthalten aktuelle Botschaften. Sie beschäftigen sich mit den wesentlichen Dingen des Lebens. Sie erzählen vom (täglichen) Kampf zwischen Gut und Böse, von Recht und Unrecht, von Neid und Glück, von Entwicklung und Verwünschung.

Gleichzeitig bieten sie Lösungen in scheinbar ausweglosen Situationen: Den Armen, Verlassenen und Einfältigen stehen gütige Helfer zur Seite, die meist auch magische Fähigkeiten besitzen. Doch wehe, wenn man sie nicht erkennt, sie nicht grüßt oder ihnen nicht von seiner Speise abgibt – schnell führen sie ei-

nen in die Irre oder wirken gar strafend.

Der Märchenheld oder die Märchenheldin muss Prüfungen bestehen, um den verwunschenen Bräutigam zu erlösen, die Prinzessin zum Lachen zu bringen und das Königreich zu gewinnen. Die Botschaften von Märchen sind immer eindeutig: Mach dich auf den Weg und überwinde die Hindernisse. Sei mildtätig gegen Menschen und Tieren, dann stehen dir Helfer bei. Bleib dir selbst treu und handle mit dem Herzen.

Der Begriff Märchen stammt vom mittelhochdeutschen maere und bedeutet Kunde, Nachricht, Botschaft. Wandermärchen haben aktuelle Nachrichten von Ort zu Ort getragen, als es noch kein Radio, Fernsehen oder Internet gab, und im Verlauf des Abends wurden Märchen zur Unterhaltung erzählt.

Zauber des Märchens bleibt ungebrochen

„Wir verstehen Unterhaltung heute für gewöhnlich als ablenkendes, entspannendes Vergnügen, das uns Erholung verschafft – eine Annehmlichkeit, die das Märchen durchaus leistet. Darüber hinaus tragen sie auch zum Unterhalt im ursprünglichen Wortsinn bei. Sie helfen mir, mich seelisch-geistig zu erhalten. In der Redewendung ‚sich seinen Unterhalt verdienen‘ schwingt noch mit, was ‚unterhalten‘ im Grunde bedeutet: Es trägt zu meinem Leben bei, es hält mich am Leben“, schreibt Linde Knoch



im Praxisbuch Märchen, Gütersloher Verlagshaus.

Die Botschaften von Märchen sind vielfältig. Bekannte Psychologen wie Eugen Drewermann, Ingrid Riedel und Verena Kast haben zahlreiche Interpretationen über

die Bedeutung von Märchen veröffentlicht und gewähren tiefenpsychologische Einblicke in unterschiedliche Entwicklungsstufen des Menschen. Der Zauber des Märchens bleibt dennoch ungebrochen. Es ist nicht das Wissen

Der Verheißung des Evangeliums nah

Märchen erzählen wie Gleichnisse von dem Wirken Gottes

Von Heinrich Dickerhoff

Seit mehr als 20 Jahren erzähle ich Erwachsenen aus allen Milieus Märchen – als eine Möglichkeit, nach dem Leben zu fragen: nach den Herausforderungen, die es uns zumutet. Nach dem guten Grund, den das Leben hat trotz aller Dunkelheit. Nach Gott?

Volksmärchen wollen weder belehren noch bekehren, sondern bezaubern. Wie unsere Träume spiegeln sie, wie die Welt sich uns einbildet und was unsere „Seele“ auf diese Welt-Erfahrung antwortet. So finden wir in den Märchen unsere tiefstehenden Ängste wie unsere unverlierbaren Wünsche.

In Märchen geht es wie in der Religion um Erfahrungen, die weder objektiv messbar noch subjektiv beliebig wie Geschmack und Stimmung sind, sondern intersubjektiv, ganz persönlich und doch Menschen verbindend – wie die Erfahrung, sein Kind zu lieben. Und solche intersubjektiven Erfahrungen können wir nicht definieren, nur poetisch andeuten.

Nicht jede ausgedachte und fantastische Geschichte ist ein Märchen, ja, die wirklichen Volksmärchen wurden nie mit einer bestimmten (pädagogischen, moralischen, religiösen oder therapeutischen) Absicht ausgedacht, sondern viel eher uns vom Leben ein-gebildet – eben wie die Träume. Volksmärchen mögen auf einen Ur-Erzähler zurückgehen oder sogar auf eine literarische

Vorlage, aber in der generationenlangen mündlichen Überlieferung sind sie geformt und auf ein allgemein-menschliches Maß geschliffen worden. Und ich erzähle fast nur Zaubermärchen, in denen es – anders als im (Märchen-)Schwank – nicht um das Lachen (über andere) geht, sondern um das Wunder und das Staunen. In der Grimmschen Sammlung sind übrigens nur gut ein Drittel der Geschichten Zaubermärchen, aber fast alle wirklich prominenten. Zaubermärchen haben vier typische inhaltliche Merkmale:



Die Bremer Stadtmusikanten sind ein beliebtes Volksmärchen der Brüder Grimm. Foto: epd-Bild/ajk-images

1. Märchen enden gut, sie sind Mut-Mach-Geschichten. Während die heutige Hochkultur wie schon die Heldensagen und Mythen vergangener Oberschichten eher pessimistisch sind und ein böses Ende kommen sehen, enden die Märchen gut. Nicht für alle, aber doch für die, mit denen sich die Zuhörer auf den Weg machen.

2. Dieser Weg freilich ist schwer, unheimlich, führt durch eine beängstigende Welt, sodass man vor Jahren Märchen für viel zu grausam erklärte. Märchen führen uns durch Angst und Gefahr zum Glück, so wie das Evangelium uns Passion und Kreuz zumutet, bevor es die Auferstehungshoffnung wagt. Und im Märchen wie im Evangelium wird der dunkle Weg ausführlicher beschrieben als die lichte Erlösung.

3. Die Helden der Märchen sind zumeist keine Helden im üblichen Sinne, manchmal geradezu Anti-Helden. Während die Heldensagen von großen Männern erzählen, die sich zu Tode siegen (jedes rein erfolgsorientierte Leben endet zwangsläufig tragisch), erzählen die Märchen von Kleinen, die ihr Glück finden. Obwohl Märchen ursprünglich keineswegs für Kinder erzählt wurden, sind ihre Handlungsträger doch meist kleine Menschen, Heranwachsende, weil die Märchen von und für Menschen erzählen, die sich noch entwickeln können und wollen.

4. Ein letztes typisches Merkmal der Zaubermärchen ist das Wunder, der Einbruch einer unerwarteten Wirklichkeit oder, in der Sprache irischer Märchen und Sagen: die Erfahrung der Anderswelt, eines ganz anderen Lebens. Jenseits unserer Vorstellungskraft, erzählen die Zaubermärchen wie alle Wundergeschichten, eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten. Und alles kann sich ändern. Sogar du kannst dich ändern.

Erzählen die Märchen von Gott? Für mich durchaus, aber so wie die Gleichnisse, ohne dieses große, bedeutungsschwere und missverständliche Wort zu gebrauchen. Aber so erzählen sie mir, wo und wie Gott sich auswirkt: Die Kleinen finden mit wunderbarer Hilfe auf schweren Wegen zu einem glücklichen Ende – das ist nicht fern von der Verheißung des Evangeliums.

Und Bibel wie Märchen sagen mir – wenn auch sicher nicht mit der gleichen Autorität und dem gleichen Anspruch: Trau deiner Sehnsucht mehr als deiner Verzweiflung. Du bist erwünscht. Du wirst erwartet. Also geh!



Heinrich Dickerhoff ist Theologe, Märchen- und Bibelerzähler und Direktor der Katholischen Akademie Stapelfeld.

sind, dann leben sie noch heute

Gut und Böse und sind auch heute noch aktuell



Wenn Jana Raile Märchen erzählt, hängen die Kinder an ihren Lippen und erleben die Geschichten der Helden und Prinzessinnen hautnah mit. Die Künstlerin tritt in Kindergärten auf, erzählt aber auch Erwachsenen beispielsweise auf Festivals und in Seminaren ihre Märchen.

Foto: epd-Bild/Dethard Hilbig

um die Bedeutung, sondern das Erleben im Moment des Hörens.

Mit den Worten „Es war einmal“ taucht der Zuhörer ein in eine andere Welt. Logisch betrachtet sind Märchen leicht zu verstehen, und dennoch wollen wir hören, wie es

nun dem zweiten Königssohn ergeht, und bängen mit dem dritten, ob es ihm wohl gelingen wird, das Wasser des Lebens zu finden.

Es scheint fast so, als würde diese Anfangsformel „Es war einmal“ den Verstand außer Gefecht setzen

und Raum für innere Welten geben. Natürlich kann man sich gegen diese fantastischen Erzählungen verwehren und sie als Unsinn und unmöglich abtun. Aber sobald man sich bereitwillig darauf einlässt, werden Wunder möglich, Wünsche gehen in Erfüllung und Siebenmeilenstiefel tragen einen dorthin, wohin man will.

Als Kinder waren uns diese Fähigkeiten noch vertraut, denn wir waren unbesiegt und hatten magische Kräfte. Im Laufe des Heranwachstums haben wir dieses „magische Denken“ Schritt für Schritt verloren und uns dem analytischen Verstehen zugewendet. Märchen führen uns wieder in die Zeit des magischen Denkens zurück. In der Fantasie entstehen innere Bilder, Gefühle werden geweckt, Erinnerungen belebt.

Diese Erinnerungen führen in unser Innerstes und rühren an einen unverehrten Kern. Danach sind wir mutiger, selbstbewusster und gehen gestärkt ins Leben hinaus.

Märchen finden sich in allen Kulturen, jedoch ist die Tradition des mündlichen Erzählens durch den Buchdruck weitgehend verloren gegangen. Johannes Merkel erlaubt uns mit „Hören, Sehen, Staunen – Kulturgeschichte des mündlichen Erzählens“ einen Einblick in die frühe Erzählkunst: „Geschichten mussten immer vollständig vom Anfang bis zum Ende erzählt werden. (...) Immer wieder behaupteten einheimische Erzähler, sie würden ihre Geschichte genauso erzählen, wie sie diese einst selbst gehört hätten. Daraus zogen manche Forscher den Schluss, die Erzähler würden

sich an einen festen Wortlaut halten. (...) Es dürfte sich um ein bezeichnendes Missverständnis handeln. (...) Die Regeln, die eine getreue Wiedergabe zu sichern hatten, konnten in einer schriftlosen Kultur nur bedeuten, dass die Handlungsfolge nicht verändert werden durfte. Erzählungen, die über längere Zeiträume von Mund zu Ohr gehen, werden zwangsläufig mehr oder weniger zufälligen oder bewusst vorgenommenen Veränderungen unterliegen. Es gehört sozusagen zur Natur des Erzählens, dass jeder Erzähler sie sich auf seine Weise in den Mund legt, Passagen weglässt, die ihm nicht liegen, neue einfügt, die ihm geeigneter erscheinen.“

Immer mehr Menschen beleben die Tradition des Erzählens neu. Erzählveranstaltungen oder -festivals, nicht nur für Kinder, sondern auch oder gerade für Erwachsene, finden sich immer häufiger. In Altenheimen, Schulen und Kindergärten hat das Erzählen dank unterschiedlicher Projekte wieder einen Platz gefunden. 2012 wurde der „Verband der Erzählerinnen und Erzähler e.V.“ gegründet. Der Zusammenschluss setzt sich für die Interessen freischaffender Erzähler ein und fördert Kunst und Kultur, vorwiegend die mündliche Erzählkunst.

Informationen zum Verband: www.erzaehlerverband.org

Jana Raile ist seit mehr als zwanzig Jahren bundesweit als Erzählkünstlerin tätig. Sie lebt in Ostholstein.

Einzigartige Publikation

Enzyklopädie des Märchens

Das jetzt nach 60 Jahren abgeschlossene Nachschlagewerk „Enzyklopädie des Märchens“ ist nach Angaben des Erzählforschers Rolf Wilhelm Brednich eine weltweit einzigartige Publikation. Lediglich in den USA gebe es seit 2008 ein dreibändiges Handbuch, sagte der emeritierte Professor dem Evangelischen Pressedienst. Dieses beschränke sich allerdings auf die „Märchen im engeren Sinn“. Dagegen greife die „Enzyklopädie des Märchens“ sehr viel weiter.

Denn das 15 Bände umfassende Werk beschäftigt sich auch mit anderen Gattungen der Volkserzählung wie Sagen, Legenden, Schwänken oder religiösen Stoffen. Zudem werden verschiedene Erzähl-Typen, -Methoden und -Stile sowie Biographien von Märchenforschern vorgestellt. Brednich war unter anderem Professor in Freiburg und Göttingen. Er hat auch selbst zahlreiche Bücher verfasst, davon mehrere Sammlungen moderner Sagen. Allein sein Band „Die Spinne in der Yucca-Palme“ wurde rund 700 000 Mal verkauft und in mehrere Sprachen übersetzt.

Seit 1980 betreut Brednich die „Enzyklopädie des Märchens“ als Herausgeber. Nach seinen Worten finden sich unter den insgesamt rund 10 000 Textseiten Artikel „für alle Länder beziehungsweise Völkergruppen der Erde“. Das Märchen scheine „tatsächlich eine Art Kulturkonstante“ zu sein. „Es ist durch übernatürliche, zauberische Elemente gekennzeichnet, wird weltweit auch als Wunschdichtung oder Glückserzählung bezeichnet und ist in den meisten Sprachen oder Kulturbereichen vorzufinden“, sagte der Wissenschaftler.

Etwa 1000 Autoren aus 80 Ländern haben an der „Enzyklopädie des Märchens“ mitgewirkt. Um die Autoren auszuwählen und anzufordern, hätten sich die Herausgeber und Redakteure einmal jährlich in Göttingen getroffen, sagte Brednich. „Es hat keinen einzigen Fall gegeben, dass wir für einen der mehr als 1000 Artikel keinen Autor gefunden hätten.“ Der mit 122 Spalten umfangreichste Text stammt von dem Göttinger Volkskundler Kurt Ranke (1908-1985). Er hatte die Enzyklopädie Ende der 1950er-Jahre auf den Weg gebracht.

Die Enzyklopädie des Märchens ist an der Göttinger Akademie der Wissenschaften angesiedelt. Sie ist im Wissenschaftsverlag Walter de Gruyter erschienen. epd

Schadet Gewalt im Märchen?

Märchen können auch als Spiegel unserer Seele gedeutet werden

Von Axel Denecke

Nein, keine Gewalt im Märchen! Das ist nur unsere böse Fantasie, wenn wir die Märchen auf der „Objektebene“ (Carl Gustav Jung) lesen, also wenn wir die Märchen als reales Geschehen außerhalb von uns selbst sehen.

Auf der sogenannten „Subjektebene“, wenn wir sie als innerseelischen Spiegel für Vorgänge in uns selbst betrachten, taucht in den Märchen nur so viel „Gewalt“ auf, wie es „Gewalt“ in uns selbst gibt. Wenn wir selbst „gewalttätig“ sind, gerät alles im Märchen zu Gewalt. Haben wir alle Gewaltfantasien in uns besiegt, so sind die äußeren Gewalttaten in den Märchen für uns innerlich gewaltfrei.

In den 68er-Jahren wurde mit Verve fast dogmatisch propagiert, man solle den Kindern nicht mehr diese grässlichen, regressiven Märchen erzählen, das sei nichts für zartbesaitete Kinderseelen, sie würden dadurch nur verdorben und zur Gewalt erzo-gen. Dabei waren die 68er doch

selbst recht gewaltbereit und übertrugen ihre negativen Fantasien nur auf ihre Kinder. Sie haben zum Beispiel nicht wahrgenommen, dass und warum fast alle Kinder jubeln und in die Hände klatschen, wenn die „böse Hexe“ von der Gretel endlich in den Ofen gesteckt wird.

Warum ist das so? Weil es auf der „Subjektebene“ nötig ist, sich konstruktiv mit dem in jedem Menschen schlummernden eigenen Gewaltpotenzial auseinanderzusetzen. In den Gewalttaten der Märchen wird daher nur nach außen projiziert, also objektiviert, was in mir selbst, in meiner Seele arbeitet: mir feindlich gesonnene und also gewalttätige Kräfte, mit denen ich mich aktiv auseinandersetzen muss.

Doch dabei muss man differenzieren, damit man nicht das Kind mit dem Bade ausschütet. Es gibt einen konstruktiven und destruktiven inneren Umgang mit der Gewalt und meinen Gewaltfantasien. In aller Kürze zwei Beispiele dazu: Im Märchen

„Hänsel und Gretel“ steckt Gretel die „böse Hexe“ in den Ofen, damit beide Kinder endlich von ihr befreit und „erlöst“ (so wörtlich) sind. Wer ist diese „böse Hexe“? Es ist das Hexenabbild einer alles verschlingenden Mutter, die vorher ihre Kinder freigelassen hat, das dann aber nicht aushält, sondern sie wieder an sich binden will, sie im wahrsten Sinn vor Mutterliebe verschlingen will.

Die „gute Mutter“ und die „böse Hexe“

„Ich könnte dich fressen vor Liebe“ heißt es ja nicht umsonst in einer Redewendung (Näheres bei A. Denecke, Dornröschen und der verlorene Sohn, Hamburg 2010).

Es ist für die Kinder eine „Erlösung“, als der Spuk einer alles aufsaugenden, nicht loslassenden Mutter vorbei ist. Und das ist nötig, damit die Kinder endlich frei atmen und eigenständig ihr Leben gestalten können. In den Ofen mit dem Spuk einer alles verschlingenden „guten Mutter“, dieser „bösen Hexe“. Und alle Kinder jubeln.

Im Märchen von „Schneewittchen“ scheint es mir aber anders zu sein. Dort soll sich die „böse Stiefmutter“ am Ende aufglühenden Kohlen zu Tode tanzen. Merkwürdig, dass die Kinder, denen ich das Märchen erzählte, an

dieser Stelle gerade nicht jubelten. Warum bloß? Ich denke, so können wir den „Feind“ in uns, unsere aggressiven und zur Gewalt neigenden Anteile nicht besiegen. Wenn wir sie einfach abtöten, ohne mit ihnen zu kämpfen, dann kommen sie wie „Gespenster im Schrank“ zur Unzeit wieder. Was könnte hier zum Beispiel Jesu Wort aus der Bergpredigt, „Liebet eure Feinde“, also – auf der Subjektebene – vor allem die „Feinde“ in uns selbst, heilsam bedeuten? Dass wir eben zu unseren inneren Gewaltfantasien stehen, ihnen ins Auge blicken, mit ihnen kämpfen, sie zähmen und damit auch besiegen.

Also genau in jedes Märchen hineinblicken. Wo komme ich da vor? Welche Gewaltfantasie von mir wird angesprochen? Wie gehe ich damit um? In den Ofen stecken oder damit von Angesicht zu Angesicht kämpfen? Beides ist möglich, beides kann richtig sein.

„Gewalt“ also im Märchen? Natürlich nicht. „Gewalt“ zunächst einmal immer in mir selbst. Und dann erst ebenso viel „Gewalt“ auch im Märchen ganz äußerlich, wie es Gewaltfantasien in mir selbst gibt.



Axel Denecke war Hamburger Hauptpastor an St. Katharinen und ist Professor für Praktische Theologie.



Sind Kinderseelen zu zartbesaitet für die oft grausamen Märchen-inhalte?

Foto: Ina Schulze

Der Eisbär als böser Wolf

Märchenspiele im Kinderzimmer

Von Kerstin Kempermann

Der große Stoffeisbär kommt auf den Bauchnabel zu und stupt mit dem Maul dagegen: „Jetzt hat er deinen Bauchnabel aufgegessen“, glücklich grinst Katharina mich an. Und ich wundere mich, wo meine zweieinhalbjährige Tochter diese Idee her hat. Doch kurz darauf wird es klarer. Sie schnappt sich die Schere aus ihrem Arztkoffer und tut so, als ob sie den Bauch des Eisbären aufschneidet, und schon habe ich meinen Bauchnabel zurück. Und mit ihm die Erkenntnis: Wir haben gestern zum ersten Mal Rotkäppchen gelesen. In den nächsten Tagen wird der Stoffeisbär noch häufiger Körperteile einfach aufessen. Aber stets sind diese nach einem kurzen Schnitt mit der Schere wieder am richtigen Ort. Das also ist hängen geblieben aus dem bekannten Märchen der Brüder Grimm, das meine Tochter nun häufiger beim Lesen einfordert. Zu grausam findet Katharina die Geschichte offensichtlich nicht.

Das gilt auch für „Pinocchio“. Während ich beim ersten Lesen stocke, weil mir nicht mehr bewusst war, dass die kleine Holzpuppe in einen Esel verwandelt wird, der einfach ins Meer geworfen wird, als er nicht mehr fähig ist zu arbeiten, stört sich meine Tochter nicht an dieser Gewalt. Vielmehr interessiert sie sich für die fantastische Verwandlung der Holzpuppe in einen echten Jungen. Immer wieder blättert sie zwischen den Bildern am Anfang und am Ende hin und her. Was sie fasziniert: Der Holz Nase fehlen die Nasenlöcher. Erst als richtiger Junge hat Pinocchio im Buch welche. Das ist für sie sogar noch faszinierender als das Schrupfen und Wachsen der Holz Nase, wenn Pinocchio lügt.

Ihr Lieblingsmärchen aber bleibt „Die Bremer Stadtmusikanten“. Leider klappt das Nachspielen nicht ganz, denn Hahn und Esel fehlen im Stofftierrepertoire.

MELDUNGEN

Trauung für Homosexuelle

Bad Neuenahr. Homosexuelle Paare können in der Evangelischen Kirche im Rheinland künftig genauso vor den Traualtar treten wie Eheleute. Die Synode der zweitgrößten deutschen Landeskirche beschloss in Bad Neuenahr die völlige Gleichbehandlung von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnern und verheirateten Paaren. Die Entscheidung fiel mit überwältigender Mehrheit: Von den 211 Synodalen waren nur sieben gegen die Trauung gleichgeschlechtlicher Paare, neun enthielten sich. Es gebe keine rechtlichen oder theologischen Grund mehr für eine unterschiedliche Behandlung von Eheleuten und eingetragenen Lebenspartnern, hieß es zur Begründung der kirchlichen Rechtsänderungen. In den vergangenen beiden Jahren gab es in der rheinischen Kirche mit ihren 2,65 Millionen Mitgliedern insgesamt 46 bekannte Fälle von gottesdienstlicher Begleitung homosexueller Paare; sie durfte aber nicht „Trauung“ heißen. Nachträglich kann eine solche Feier jetzt als Trauung anerkannt werden. Damit hat die rheinische Kirche unter den 20 evangelischen Landeskirchen in Deutschland die weitestgehende Regelung zur Gleichstellung von Lebenspartnern. Bislang hatte nur die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau die Segnung von Lebenspartnern mit der kirchlichen Trauung völlig gleichgestellt, dort ist aber die nachträgliche Anerkennung als Trauung nicht möglich. *epd*

Pfalz prüft Neuregelung

Speyer. Nach der Entscheidung der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland, die Trauung von Lebenspartnern zuzulassen, will auch die pfälzische Landeskirche ihren Umgang mit gleichgeschlechtlichen Paaren neu regeln. Generell gelte in der pfälzischen Kirche, dass eine Trauung auch außerhalb der Heimatkirchengemeinde vollzogen werden könne, sagte der Kirchensprecher Wolfgang Schumacher. Deshalb könnten gleichgeschlechtliche Paare aus der Pfalz sich auch in der rheinischen Kirche trauen lassen. Zuvor erhalte das Paar von seinem Wohnsitzpfarrer einen Entlassschein. Nun müsse die Pfalz die kirchenrechtliche Frage klären, ob ein Pfarrer auch Entlassscheine für gleichgeschlechtliche Paare ausstellen und deren Trauung in die Kirchenbücher eintragen könne. *epd*

Diakonie-Fusion perfekt

Bad Neuenahr. Der geplanten Fusion der Diakonischen Werke in Rheinland, Westfalen und Lippe steht nichts mehr im Wege. Die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland stimmte als letzte von drei Landessynoden der Verschmelzung zu, die im Sommer endgültig erfolgen soll. Die Fusion hatten im November schon die Kirchenparlamente der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche gebilligt. Im vergangenen Juli hatten die obersten Repräsentanten der beteiligten drei Landeskirchen einen Vertrag zur Bildung des gemeinsamen Diakonischen Werks unterzeichnet. Bereits im Jahr 2008 hatten sich die drei Diakonischen Werke zu einem gemeinsamen Dachverband, dem Verein Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe (RWL), zusammengeschlossen. *epd*

2017 Baubeginn Garnisonkirche

Potsdam. Der Wiederaufbau der Potsdamer Garnisonkirche soll nach derzeitiger Planung 2017 beginnen. Von den mit 38 Millionen Euro veranschlagten Kosten seien bislang rund 6,6 Millionen Euro eingegangen, die bereits zu großen Teilen für die Planung eingesetzt worden seien, erklärte die Garnisonkirchenstiftung. Neben den vom Bund zugesagten zwölf Millionen Euro stünden inzwischen weitere 2,4 Millionen Euro von Förderern und Unterstützern in Aussicht. Die fehlenden 17 Millionen Euro sollen durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit eingeworben werden. Auf der Internetseite www.unterstuetzen.garnisonkirche.de hätten sich inzwischen weltweit mehr als 18 500 Befürworter des Wiederaufbaus eingetragen, hieß es. Die Kirche war 1945 zerstört und 1968 abgerissen worden. *epd*

Tebartz-van Elst-Nachfolger 2016

Limburg. Das Bistum Limburg rechnet für dieses Jahr fest mit einem neuen Bischof. Einen genauen Zeitpunkt könne er zwar nicht nennen, er sei sich aber sicher, dass es in diesem Jahr passiere, sagte der Apostolische Administrator, Weihbischof Manfred Grothe, beim Neujahrsempfang des Bistums in Limburg. Grothe hob hervor, einen neuen Bischof erwarte kein Bistum, das eine große Baustelle sei, sondern Menschen, die mit ihm Kirche gestalten wollten. Der Limburger Bischofsstuhl ist seit dem Rücktritt von Franz-Peter Tebartz-van Elst Ende März 2014 nicht besetzt. Grothe fungiert seither im Auftrag von Papst Franziskus als Übergangsverwalter. *KNA*

Gemeinsam für die Bildung

Aktion „5000 Brote“ stellt sich auf der Grünen Woche in Berlin vor



Mit den Konfirmanden
Jamila Darnstaedt, Mathilda Philippi und Janko Fork (von links) backten die „Brot-für-die-Welt“-Präsidentin Cornelia Füllkrug-Weitzel sowie Michael Wippler, Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks, und Dieter Vierbeck, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche (AHK).

Foto: Brot für die Welt/Hermann Bredehorst

Mit einem gemeinsamen Brotbacken haben der Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) die Aktion „5000 Brote – Konfis backen Brot für die Welt“ 2016 eröffnet.

Berlin. Im Rahmen der Internationalen Grünen Woche in Berlin stellten Cornelia Füllkrug-Weitzel, Präsidentin von „Brot für die Welt“, und Vertreter des Bäckerhandwerks gemeinsam mit Konfirmanden auf dem Erlebnisbauernhof des Forums „Moderne Landwirtschaft“ die Kooperation vor. Die Aktion zugunsten des weltweit tätigen Hilfswerkes „Brot für die Welt“ findet zum zweiten Mal deutschlandweit statt.

Gemeinsam backten alle Beteiligten in der gläsernen Backstube des Bäckerhandwerks Brot. Sie ga-

ben so den symbolischen Startschuss für eine Aktion, die 2016 mit vielen lokalen Bäckern und Konfirmanden vor Ort wiederholt werden soll: Konfirmanden und Bäcker backen gemeinsam Brote, die gegen eine Spende angeboten werden. Der Erlös ist für Bildungsprojekte von „Brot für die Welt“ bestimmt. In diesem Jahr stehen drei Ausbildungszentren in Ghana, El Salvador und Albanien im Mittelpunkt. Ihren Höhepunkt erreicht die Aktion „5000 Brote“ traditionell zwischen dem Erntedankfest und dem ersten Advent.

Bäcker und Konfis Hand in Hand

„Bäcker und Jugendliche arbeiten bei der Aktion Hand in Hand und

unterstützen dadurch junge Menschen. Das gelebte Teilen ist eine wertvolle Erfahrung, bei der die Konfirmandinnen und Konfirmanden viel lernen“, erklärte Cornelia Füllkrug-Weitzel. Dieter Vierbeck von der Arbeitsgemeinschaft Handwerk und Kirche freut sich ebenfalls auf weitere Erfolge der Aktion: „Wir konnten in den letzten Jahren viele Projekte unterstützen, und die Zusammenarbeit zwischen Handwerk, Kirche und Konfis hat tolle Früchte getragen.“

Michael Wippler, Bäckermeister und Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks ruft seine Mitglieder auf, sich an der Aktion zu beteiligen: „Es ist schön zu sehen, dass wir mit dieser Aktion die Jugendlichen aus den verschiedensten Schulformen erreichen und sie

für das Bäckerhandwerk begeistern können. Gleichzeitig unterstützen wir damit Bildungsprojekte weltweit. Ich freue mich auf eine tolle Zusammenarbeit 2016 und hoffe, dass diese Mischung aus Lernen und sozialem Engagement weiter Schule machen wird.“

In Zusammenarbeit mit der EKD und dem Evangelischen Verband Kirche Wirtschaft Arbeitswelt (KWA) ermöglicht der Bäcker-Zentralverband dem potenziellen Nachwuchs von morgen einen Einblick in die Backstuben und stellt den Bäckern in seiner Funktion als „Brotgeber“ in den Mittelpunkt.

„5000 Brote“ soll an die biblische Speisung der Fünftausend erinnern, bei der Jesus auf wundersame Weise 5000 Menschen mit fünf Broten und drei Fischen satt zu machen vermochte. *EZ/kiz*

Stellvertretend für die Eltern

Diakonie beteiligt sich am Projekt „Menschen stärken Menschen“ für junge Flüchtlinge

Berlin. Die Diakonie Deutschland beteiligt sich am Projekt des Familienministeriums „Menschen stärken Menschen“. Ziel des Projektes ist, die Patenschaften zwischen geflüchteten und hier lebenden Menschen zu fördern und zu unterstützen.

Im vergangenen Jahr kamen knapp 60 000 minderjährige Flüchtlinge nach Deutschland. Bei ihren ersten Schritten hier be-

gleiten sie die Jugendämter und die Einrichtungen der Jugendhilfe. Untergebracht sind sie vorzugsweise in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Bisher kaum genutzt wird die Unterbringung und Begleitung in Gastfamilien. „Stellvertretend für die Eltern“ könnten diese Gastfamilien jungen Flüchtlingen auf dem Weg in die Selbstständigkeit und die Integration

in eine fremde Kultur und Gesellschaft helfen.

Junge Flüchtlinge hätten eher keinen „klassischen erzieherischen Bedarf“, da sie in der Regel große Selbstständigkeit besäßen, erklärte Maria Loheide, Vorstand Sozialpolitik der Diakonie Deutschland. Allerdings bräuchten sie Unterstützung und Begleitung, um in einer für sie fremden, neuen Lebenswelt anzukommen

und ihr Leben zu gestalten. „Wir haben uns sehr gefreut, dass Ministerin Schwesig unsere Initiative in ihrem Bundesprojekt ‚Menschen stärken Menschen‘ aufgenommen hat“, erklärt Loheide. „Es haben sich bereits 45 diakonische Träger gemeldet und ihr Interesse an dem Projekt bekundet. Bis auf wenige Ausnahmen ist jedes Bundesland mit mehreren Standorten vertreten.“ *EZ/kiz*

„Ökumene fehlt die gemeinsame Vision“

Kardinal Kasper hält einen Rückzug auf Konfessionalismen für eine „Katastrophe“

Berlin. In der Ökumene fehlt aus Sicht des früheren Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Walter Kasper, derzeit eine „gemeinsame Vision“ von Protestanten und Katholiken, „wohin die Reise gehen soll“.

Das „Grundproblem“ sei, dass das in der Leuenberger Konkordie und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) verwirklichte ökumenische Modell der Kirchengemeinschaft und das von der römisch-katholischen Kirche durch bilaterale Dialoge angestrebte Modell der Kirchengemeinschaft bisher „nicht kompatibel“ seien, sagte Kasper im Rahmen eines

Vortrags an der Humboldt-Universität zu Berlin. „Wir sind uns einig, dass wir die Einheit der Christen wollen, aber wir sind uns nicht einig, worin diese Einheit bestehen soll.“

In einer Zeit, in der vielerorts eine „Ökumene des Blutes“ entstehe, weil Christen unabhängig von ihrer Konfession verfolgt würden, wäre ein Rückzug auf Konfessionalismen aber „eine Katastrophe“, so Kasper. Es könne nur ein Miteinander im gemeinsamen Reden von Gott geben. Deswegen sei das vom EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm vorgeschlagene „gemeinsame Christfest“ die beste öku-

menische Idee, um das Jahr 2017 zu begehen. Gleichwohl habe er bislang noch wenig davon gehört, wie dies konkret begangen werden solle.

Voneinander lernen könnten die Christen etwa im Bereich der Abendmahlsfrömmigkeit – ein gemeinsames lutherisch-katholisches Abendmahl hält Kasper aber vorläufig nicht für möglich. An Übergangslösungen für einzelne Fälle, etwa für konfessionsverschiedene Ehepaare, komme man aber nicht vorbei. Auch dafür sei aber die innere Zustimmung zu dem, was die jeweils andere Kirche mit dem Abendmahl verbinde, nötig.

Den Reformator Martin Luther bezeichnete Kasper als einen „Reformkatholiken“, zumindest in seiner Jugendzeit. Beim Verfassen seiner 95 Thesen habe Luther nicht daran gedacht, Gründer einer separaten Reformkirche zu werden. „Die Thesen waren das Angebot und der Weckruf des Evangeliums an die Kirche“, sagte Kasper. Luthers Aufruf zur Umkehr und Buße sei in Rom jedoch nicht verstanden worden. Man habe mit Polemik und Verurteilung geantwortet und damit „ein gerüttelt Maß an Mitschuld“ für die Spaltungen der Reformationszeit auf sich geladen. *las*

„Noch ist Polen nicht verloren“

Im Nachbarland wächst der Widerstand gegen die ultra-nationalkatholische Regierung

Eigentlich ist es ein Widerspruch, ultra-national und katholisch zu sein. Denn „katholisch“ bedeutet auf Deutsch „allumfassend“, „weltweit“. Die neue Regierung in Polen behauptet allerdings das Gegenteil und versucht, den Staat entsprechend umzubauen. Doch es regt sich Widerstand.

Von Uwe von Seltmann

Krakau. Das Café am Rande der Krakauer Altstadt ist bis auf den letzten Platz gefüllt, doch noch immer strömen Menschen hinein. Fast alle kommen mit einer weiß-roten polnischen Flagge. „Wir müssen unsere Fahne zurückerobern“, sagt Frau Anna, „wir dürfen sie nicht den Nationalisten überlassen.“ Demonstration schwenkt sie eine zweite Flagge, mit zwölf goldenen Sternen auf blauem Hintergrund. „Polen gehört zur Europäischen Union, dafür stehen wir!“, ruft sie. „Einheit, Solidarität, Verständigung – das sind unsere Werte!“

„Für diese Werte kämpfen wir“, ergänzt Herr Janusz, ihr Begleiter. „Und wir schützen die Demokratie!“, fügt er ebenso leidschaftlich wie lautstark hinzu. Frau Anna und Herr Janusz haben die 70 längst überschritten, aber sie lassen keine Demonstration gegen die nationalkonservative Regierung aus, die seit November 2015 das Land mit absoluter Mehrheit regiert und in einer Geschwindigkeit umgestaltet, dass der britische Osteuropa-Experte Timothy Garton Ash von einem „political blitzkrieg“ spricht. Am letzten Sonnabend haben die beiden bei Eiseskälte wieder demonstriert – so wie Zehntausende andere Polen im In- und Ausland.

Das Parlament hatte sich keine Weihnachtspause gegönnt und am Tag vor Silvester ein Mediengesetz verabschiedet, das am 7. Januar von Staatspräsident Andrzej Duda trotz internationaler Proteste unterzeichnet wurde. Es macht die öffentlich-rechtlichen Medien zu Verlautbarungsorganen der Regierung; Sie sollen in „nationale Kulturinstitute“ umgewandelt werden. Private Medien, an denen ausländische Verlage beteiligt sind, sollen „repolonisiert“ werden.

Die Mediengesetze sind nur ein weiterer Schritt auf dem Weg zur „Reparatur des Landes“, wie



Krakau im Winter: Der Wawel, das alte Königsschloss mit seiner Kathedrale, ist ein Nationalheiligtum, das für die Verbindung von Katholizismus und polnischer Identität steht. Foto: Archiw

Jaroslav Kaczynski, der Vorsitzende der Regierungspartei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS), den radikalen Umbau des 38-Millionen-Einwohner-Staates bezeichnet. Zuvor waren bereits das Verfassungsgericht entmachtet und Spitzenstellen in Verwaltung und Staatsbetrieben neu besetzt worden. Der Koordinator der Geheimdienste ist nun ein Parteifreund, der wegen Amtsmissbrauchs zu drei Jahren Haft verurteilt worden war.

Hoffnung auf baldigen Imageverlust

Damit er sein neues Amt überhaupt antreten konnte, hatte ihn Staatspräsident Duda kurzerhand begnadigt – obwohl das Urteil noch gar nicht rechtskräftig war. „Ist das nicht unfassbar?“, fragt Herr Stanislaw und hebt die Hände. Während des Kriegsrechts vor dreißig Jahren habe er seine Wohnung der Opposition zur Verfügung gestellt – für konspirative Treffen der Solidarnosc-Bewegung. „Wenn ich damals gehäht hätte,

was die heute machen ...“, sagt er und spielt vor allem auf Solidarnosc-Mitglied Jaroslav Kaczynski an. Der 66-Jährige vertritt ein extrem katholisch-nationalistisches Weltbild und ist der eigentlich starke Mann der Regierung: Ministerpräsidentin Beata Szydlo, seit 16. November im Amt, und Staatspräsident Andrzej Duda gelten als seine willfährigen Marionetten.

Im Wahlkampf noch hatte Kaczynski nationalistische Töne vermieden und vor allem auf soziale Themen gesetzt. Doch was Geistes Kind die neue Regierung ist, wurde rasch deutlich: Ministerpräsidentin Szydlo ließ vor ihrer ersten Regierungserklärung demonstrativ die EU-Fahne aus dem Saal entfernen. Und: Als in Breslau auf einer anti-muslimischen Demonstration die Figur eines orthodoxen Juden, der eine EU-Flagge in der Hand hielt, verbrannt wurde, weigerte sich die Regierung, die antisemitische Aktion zu verurteilen. In den sozialen Netzen wird unverhohlen verbreitet, die vom „Komitee zum Schutz der Demokratie“ (KOD) organisierten Demonstrationen würden von Juden finanziert.

Er habe nie erwartet, sagt Herr Janusz, dass er jemals die Demokratie, die man mühsam aufgebaut habe, gegen die eigene Regierung verteidigen müsse. Er befürchte, dass Ex-Präsident Lech Walesa, der einen „Bürgerkrieg“ prophezeit hat, recht behält. Frau Magdalena ist optimistischer: Die Regierung werde ihre sozialen Versprechungen nicht einhalten können und bald den Rückhalt verlieren. Und sie beginnt, die Nationalhymne zu singen: „Noch ist Polen nicht verloren ...“

MELDUNGEN

Schweiz: Kirchen für Bleiberecht

Bern. In der Schweiz stößt eine Initiative, mit der die Ausweisung von Ausländern nach wiederholten geringen Delikten erleichtert werden soll, bei der evangelischen Kirche auf Widerspruch. Die sogenannte Durchsetzungsinitiative sei mit den rechtsstaatlichen Grundlagen der Schweiz unvereinbar, begründete der Schweizerische Evangelische Kirchenbund die Ablehnung. Über die von der rechtskonservativen Schweizerischen Volkspartei (SVP) lancierte Vorlage gibt es am 28. Februar eine Volksabstimmung. Die Grundprinzipien der Gerechtigkeit und Verhältnismäßigkeit des Schweizer Strafrechts würden durch den „Ausschaffungsautomatismus“ der aktuellen Vorlage außer Kraft gesetzt, kritisiert der Kirchenbund. Die willkürliche Addition von Straftaten, die automatisch zur Ausweisung führe, widerspreche den Grundsätzen über Sinn und Zweck von Strafe und Resozialisierung. *epd*

Anglikaner sperren US-Kirche aus

London. Die anglikanische Weltgemeinschaft hat ihren Mitgliedsverband in den USA, die 2,3 Millionen Mitglieder zählende Episkopalkirche, für die kommenden drei Jahre ausgeschlossen. Hintergrund ist deren liberale Haltung zur Homosexualität. Bei einem Treffen, zu dem das geistliche Oberhaupt von über 80 Millionen Anglikanern weltweit, Erzbischof Justin Welby (London), ins südeingliche Canterbury eingeladen hatte, stimmte die Mehrheit der Leitenden Geistlichen der 38 anglikanischen Kirchenprovinzen für die vorübergehende Trennung. Welby hatte bei der Einberufung des Treffens im September 2015 noch gehofft, die drohende Spaltung abwenden zu können. *idea*

Erstmals Sternsinger bei der EU

Brüssel. „20°C+M+B+16 – Christus segne dieses Büro“ steht seit dem 6. Januar erstmals an den Türen zahlreicher Abgeordnetenbüros im Europäischen Parlament, angeschrieben von den Sternsängern der katholischen deutschen Gemeinde Sankt Paulus in Brüssel. Eingeladen ins Europäische Parlament hatte Arne Gericke, Europaabgeordneter der Familien-Partei: „Sternsinger bringen den Segen Gottes – und ich bin überzeugt, gerade die Büros der Europaabgeordneten brauchen diesen Segen in den aktuell unruhigen Zeiten mehr denn je“, so der aus Rostock stammende Politiker. *EZ/kiz*

ANZEIGE

Drei starke Heilpflanzen für mehr Lebensfreude:

Johanniskraut: stärkt die Nerven und hellt die Stimmung auf

Passionsblume: wirkt entspannend und beruhigend

Baldrian: hilft bei Unruhe und Einschlafstörungen

Neurapas® balance – Filmtabletten. Wirkstoffe: Johanniskraut-Trockenextrakt, Baldrianwurzel-Trockenextrakt, Passionsblumenkraut-Trockenextrakt. Anwendungsgebiete: Leichte vorübergehende depressive Störungen mit nervöser Unruhe. Enthält Glucose und Lactose. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.
PASCOE pharmazeutische Präparate GmbH · D-35383 Giessen · info@pascoe.de
www.pascoe.de



Christenverfolgung nimmt weiter zu

Kirchenamt der EKD ruft zum Gebet für Christen in Eritrea auf

Von Benjamin Lassiwe

Berlin. Die Christen sind weiterhin nicht nur die größte, sondern auch die am stärksten verfolgte Religion der Welt. Besonders radikale Islamisten sorgten im vergangenen Jahr dafür, dass es Christen in vielen Teilen der Welt zunehmend schlechter ging: Unter den 50 Ländern, die das christliche Hilfswerk „Open Doors“ in seinem vergangenen Woche vorgestellten Weltverfolgungsindex auflistete, sind 35 Länder mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung.

Auf Platz eins der Liste findet sich allerdings weiterhin das kommunistisch regierte Nordkorea, in dem bereits der Besitz einer Bibel strafbar ist und wo derzeit mehrere ausländische Pastoren unter dem Verdacht der Missionstätigkeit inhaftiert sind.

Auf Platz zwei folgt dann aber der Irak, auf Platz drei Eritrea und auf den Plätzen vier und fünf Af-

ghanistan und Syrien. Denn es sind vor allem islamistische Gruppen wie Boko Haram, Al Shabaab und nicht zuletzt der „Islamische Staat“ (IS), die mit extremer Gewalt gegen Christen und andere Minderheiten vorgehen, sagt Markus Rode, der Leiter von „Open Doors Deutschland“.

In hinduistischen und buddhistischen Ländern wie Indien und Myanmar führt, so „Open Doors“, ein zunehmend religiös motivierter Nationalismus zur Radikalisierung von Bevölkerungsteilen und einer deutlichen Intensivierung der Christenverfolgung. „Angesichts eines Exodus von Christen aus dem Nahen Osten und einer Verfolgung im Stil ethnischer Säuberung, die auch auf Afrika übergreift, müssen Politiker und Kirchen ihre Anstrengungen zum Schutz und zur Unterstützung verfolgter Christen deutlich verstärken.“

Tatsächlich engagierten sich die großen christlichen Kirchen in Deutschland schon in den letzten Jahren deutlich intensiver für verfolgte Christen. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beispielsweise hat im Jahr 2010 damit begonnen, den Sonntag „Reminiscent“, der in diesem Jahr am 21. Februar sein wird, als Gebetstag für verfolgte Christen zu begeben.

In diesem Jahr werde das Land Eritrea, in dem laut „Open Doors“ Tausende Christen wegen ihres Glaubens unter menschenunwürdigen Bedingungen inhaftiert seien, im Mittelpunkt stehen, teilte das Kirchenamt der EKD am 13. Januar in Hannover mit. Dazu werde eine Materialsammlung für die Gemeinden erarbeitet. Und auch die römisch-katholische Kirche und die Deutsche Evangelische Allianz rufen regelmäßig zum Gebet für verfolgte Christen auf.

Gott würfelt nicht – oder doch?

Warum Spiele in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit mehr sind als ein Mittel zum Zweck

Ist Spielen in Kirchengemeinden vor allem Mittel zum Zweck und sollen eigentlich nur Glaubensinhalte vermitteln? Oder hat es auch eine theologische Dimension? Mit solchen Fragen beschäftigte sich Anfang Januar die Jahreshaupttagung der Evangelischen Kinder- und Jugendarbeit in Mecklenburg-Vorpommern. Tilman Baier sprach mit Friedemann Müller, Referent für Jugend- und Jugendsozialarbeit im Evangelischen Kinder- und Jugendwerk Mecklenburg.

Herr Müller, warum in diesem Jahr das Thema „Spiel“?

Friedemann Müller: Es gab diesen Wunsch unter den Kollegen aus der Kinder- und Jugendarbeit, die sich auf unserer Mitarbeitentagung (MAT) ganz praktisch für ihre Arbeit anregen lassen wollten. Wir vom Vorbereitungskreis haben das aufgegriffen und beschlossen, einmal der Frage nachzugehen: Was bedeutet das spielerische Element, das sich ja als roter Faden durch die gesamte Kinder- und Jugendarbeit zieht? Welche Chancen für unsere Arbeit stecken wirklich im Spiel? So bekam die MAT 2016 das Motto nach einem alten Versteckspiel: „Eins, zwei, drei, vier, Eckstein – spielend unterwegs mit Kindern und Jugendlichen“.

Wir haben in Workshops sehr viele Spiele praktisch ausprobiert. Denn immer wieder gibt es da Neues, das sich methodisch gut aufnehmen lässt. Genauso spannend war ein Gesprächsgang zur Theologie des Spiels: Es ist ja noch gar nicht so lange her, da standen die Theologie und die kirchliche Pädagogik dem Spiel sehr skeptisch gegenüber. Es ist erfreulich, dass das Spiel seit rund 30 Jahren wieder als theologisches Motiv begriffen und aufgenommen wird – bis zu der für manche im ersten Augenblick lästerlichen Aussage: Gott selbst ist ein Spieler. Spielen ist ja weithin schöpferisches Tun. Beim Spielen entdecken wir unsere Möglichkeiten und Grenzen. Beim Spielen entdecken wir, welche Regeln gelten. Beim Spielen kann ich über mich und die Grenzen meines Alltags hinauswachsen und eine neue Welt ausloten.

Sicher ist es wichtig, sich das wieder einmal ins Bewusstsein zu holen – aber gibt es keine drängenderen Probleme?

Dieses Thema war schon in der Vorbereitung, als deutlich wurde, dass die Flüchtlingsthematik auch unseren Arbeitsbereich stark betrifft. Wir waren hin und her geris-



Forscherdrang: Spielend eignen sich Kinder die Welt an, testen Rollen und Grenzen aus, üben soziales Miteinander. Immer wieder sind Erwachsene überrascht, was als Spielzeug taugt.

Foto: epd/Stefan Arenas



Friedemann Müller: Spielen gehört zum Leben. Foto: EJM

sen: Sollen wir das Thema noch einmal umswitchen, um uns dieser aktuellen, drängenden Fragestellungen anzunehmen? Doch dann sind wir beim Thema „Spiel“ geblieben. Es gilt ja generell, dass Spielangebote in die Situation und zu den konkreten Menschen passen müssen. Mit Spielen muss man auch kreativ umgehen. Es gab allein hier auf der MAT so vielfältige Angebote und Anregungen, dass auch für die Arbeit mit Migranten etwas dabei war, zum Beispiel für Kennenlernrunden oder Begegnungscafés.

Welches Angebot hat Sie persönlich besonders beeindruckt?

Ich habe einen Workshop besucht zum Simulationsspiel in der Bildung für Nachhaltigkeit, mit dem die Fragen unserer Zukunftsfähigkeit aufgegriffen werden können. Die Methoden waren so eindrücklich und gleichzeitig so einfach und gut zu adaptieren für andere Themen – das war mein ganz persönlicher Gewinn.

Mir leuchtet sofort ein, dass solche Spiele, die sich mit Zukunftsfragen beschäftigen, sich gut in thematische Christenlehre- oder Konfirmandenstunden einbauen lassen. Aber warum und wozu sind Spiele generell in der christlichen Jugendarbeit wichtig? Sind sie Türöffner, sind sie Mittel zum Zweck, oder gehört das Spielen grundsätzlich zur christlichen Kinder- und Jugendarbeit?

In der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit wird schon immer viel gespielt, weil das Spiel uns auf eine besondere Art und Weise in eine Situation versetzt, die uns neue Möglichkeiten eröffnet. Spiel ist in sich sehr wertvoll, weil es uns eben ermöglicht, in eine andere Rolle zu schlüpfen, weil es ermöglicht, sich mit Regeln auseinanderzusetzen, weil es ermöglicht, Grenzen auszutesten, weil es ermöglicht, Verhalten einzüben und auszuprobieren, was man im Alltag eben nicht so einfach ausprobieren kann: zu gewinnen, zu verlieren, es miteinander auszuhalten. Und das sind ja existenzielle Dimensionen unseres Seins, mit denen wir uns im Spiel in Leichtigkeit auseinandersetzen können.

Überall, wo man hinschaut, spielen Kinder und Jugendliche. Das ist ihre ganz normale Art der Weltaneignung.

Gespielt wird auch anderswo. Gibt es denn überhaupt eine besondere christliche oder religiöse Dimension des Spiels, die woanders kaum zum Tragen kommt?

Was für uns aus christlicher Perspektive noch einmal besonders spannend ist, ist die Entdeckung der spirituellen Dimension des Lebens im Spiel: dass wir im Spiel teilhaben an einem Schöpfungsgeschehen. Und uns an unseren unterschiedlichen Möglichkeiten, auch mit unserer dunklen Seite, erleben können, ohne dass wir damit Schaden anrichten. Wir können im Spiel so richtig fies sein und müssen es dann nicht in der realen Welt.

Gibt es denn speziell christliche Spiele?

Ja, die gibt es, wir haben dazu auch Workshops gehabt. Letztlich aber ist es der Inhalt, der sie zu christlichen Spielen macht – von der Spiel- dynamik her könnte es auch jeder andere Inhalt sein, der transportiert wird. So sind „Die Siedler von Catan“, ein sehr populäres Brett- und Computerspiel, überarbeitet worden zu den „Siedlern von Kanaan“ – die Spielidee ist also die gleiche, nur dass ein biblischer Inhalt draufgesetzt wurde. Auch Bibliodrama und Bibliothheater sind ja Formen, die adaptiert wurden aus der Theaterpädagogik oder der Psycho-

logie. Oder man würfelt sich durch die Lebensgeschichte Luthers und spielt Quartett mit Bibeltieren.

Welche Tipps können Sie an interessierte Eltern weitergeben?

Eltern, macht euren Kindern Lust auf Spiel und gebt ihnen dafür Zeit! Denn oft sind ja gerade die Familien, in denen sich die Eltern darum Gedanken machen, wie Kinder ihre Zeit verbringen, durchgetaktet: Hausaufgaben, Sportverein, Musikschule. Ja, wann sollen denn die Kinder da noch spielen? Und dazu zählt auch das freie, nicht angeleitete, das nicht methodische Spiel. Wenn man Kinder einfach laufen lässt, dann erfinden sie schon ihre Spiele. Dabei dürfen Erwachsene gern auch mal mitmachen, dann aber unter dem Motto: Hey, lasst uns mal überlegen, was wir erfinden können in der Situation. Ein wichtiger Tipp ist im Blick auf Jugendliche: Eltern, bleibt neugierig, was eure heranwachsenden Kinder an medialen Spielen betreiben. Viele sind kritisch gegenüber neuen Dingen – zum Teil zu Recht, zum Teil zu Unrecht. Das war schon immer so, dass jedes neue Medium auch Kritik hervorgerufen hat. Das wurde in dem Vortrag von Professor Roland Rosenstock aus Greifswald sehr schön deutlich.

Was waren seine Hauptthesen?

Ich habe während seines Vortrags gedacht: Ja, er hat völlig recht, das heute der soziale Raum, in dem wir unterwegs sind, für die Jugendlichen selbstverständlich erweitert ist in einen medialen Raum hinein. Und auch das Spiel, das früher am Tisch auf dem Brett, in der Gruppe oder draußen stattgefunden hat, das geschieht heute eben auch in der digitalen Welt – ebenso wertvoll. Weil das, was ein Spiel am Tisch ausmacht mit seinen Regeln und seinen Möglichkeiten, das geschieht ebenso nun dort. Und hier neugierig zu bleiben als Eltern, sich diese Spiele einmal zeigen zu lassen und nicht gleich mit dem moralischen Zeigefinger zu kommen, ist sehr wertvoll.

Und: Die Jugendlichen und Kinder sind hier die Profs. Die wissen auf diesem Gebiet deutlich besser Bescheid als die Eltern. Für viele der Heranwachsenden bedeutet es eine Wertschätzung ihrer Kompetenz und eine Achtung eines ihnen wichtigen Lebensbereichs, wenn Eltern sich dafür interessieren und sich von ihren Kindern etwas dazu erklären lassen.

ANZEIGE

**Produkt des Monats - Januar
ab sofort EXKLUSIV für Sie als LeserIn - monatliche Preisvorteile**

Ausstechform Kirche (groß)

Höhe ca. 9 cm

Die geniale Idee für die Adventsbäckerei der Gemeinde: Mit der Ausstechform können die Weihnachtspätzchen in Form einer Kirche gebacken werden. Mit Zuckerguss und Schokostreuseln können die kleinen und großen Bäcker ihren "Kirchenkeks" individuell bearbeiten.

7,00 Euro

10%
Rabatt
Gutscheincode:
D2015



Bei Bestellung über den Internet-Shop www.kirchenshop-online.de erhalten Sie das Produkt des Monats mit 10% Rabatt

www.kirchenshop-online.de

Spricht Gott Platt?

Buch über das Barther Bibelzentrum erschienen **15**

Dirigiermitte finden

Kantorin Annerose Lessing unterrichtete in Äthiopien **11**

MELDUNGEN

Gedenken an Euthanasie-Opfer

Rostock. Mit Vorträgen und der Enthüllung einer Gedenkstele erinnert die Evangelische Stiftung Michaelshof am Mittwoch, 27. Januar, ab 13:15 Uhr an die Opfer der „Euthanasie“ aus ihrer Einrichtung. 22 Fürsorgezöglinge waren zwischen 1939 und 1945 in andere Einrichtungen verlegt und dort getötet worden, weil ihr Leben im Nationalsozialismus als „unwert“ galt. Auf dem Stiftungsgelände sind 22 Denksteine für sie verlegt worden. Professorin Jeanne Niklas-Faust spricht ab 13:30 Uhr im Speisesaal des Michaelwerkes über „Bilder von Behinderung damals und heute“. Kathleen Haack schildert ab 14 Uhr das Schicksal einiger Michaelshof-Zöglinge. Der 27. Januar ist bundesweit Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. *kiz*

Treffen von christlichen Unternehmern

Neubrandenburg. Um „Leben in strukturschwachen Räumen“ geht es am 28. Januar beim jährlichen Treffen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Unternehmer in Neubrandenburg. Pröpstin Christiane Körner lädt dazu ein. Von 12 bis 14 Uhr sollen in der St. Johanneskirche Perspektiven aus kirchlicher und politischer Sicht aufgezeigt werden. Vertreter des Infrastruktur-Ministeriums MV und vom Amt für Landesplanung Mecklenburgische Seenplatte sind als Referenten zu Gast. Um Anmeldung wird gebeten: Tel. 03981 / 20 66 22, propst-neustrelitz@elkm.de. *nik*

Zuschuss für Bläser-Treff in Afrika

Greifswald. Der Rat des Pommerschen Kirchenkreises hat beschlossen, das Bläserprojekt „NAMDUSA“ mit 1500 Euro zu bezuschussen. Das teilte Sprecher Sebastian Kühl mit. „NAMDUSA“ wurde vor drei Jahren von der Greifswalder Johannesgemeinde gegründet und pflegt den Austausch von Posaunenchoristen in Namibia, Deutschland und Süd Afrika. Im Februar fliegen Bläser aus Greifswald und Umgebung zum Namdusa-Treff in Afrika. *kiz*

ANZEIGEN

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de FA

Ma, Dt, Engl 6,50 €/45 Min v. Stud.
Kl.4 - Abi Tel.: 015792348576

MEDIATIONSSTELLE
ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung,
Familientherapie, Traumabewältigung

**Termine für kostenfreies Vorgespräch und
Informationen: Ruf (03 81) 20 38 99 06**

www.mediationsstelle-rostock.de

Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

Gebete für die Neonazis

Als einzige Jüdin lebt Yehudit Bracha Bachmann in Anklam – und übt sich in der Feindesliebe

Vor drei Jahren ist die Jüdin Yehudit Bracha Bachmann aus Tirol in die kleine Stadt an der Peene gezogen, um sich den Neonazis entgegen zu stellen. So will sie ihre Angst besiegen – und die der Anderen.

Von Gunnar Lammert-Türk

„Wat is dat denn?“, fragt die freundliche Verkäuferin im Blumenladen in der Friedländer Straße, als ich mich erkundige, wie sie über den „Schlomi-Treff“ denkt. Ach so, gleich neben dem NPD-Büro in der Pasewalker Straße soll dieser Laden liegen, nur ein paar hundert Meter entfernt. Was sich dort und in den sich anschließenden Räumen abspielt, wisse sie aber nicht, sagt die Blumenfrau. Die NPD-Aufmärsche, die es hin und wieder da gibt, seien unangenehm. Aber sonst sei da nicht viel, und die hätten auch nicht viel Rückhalt.

Etwas zu schönfärberisch ist das wohl schon ausgedrückt. In Anklam, wovon die Rede ist, gibt es mindestens so etwas wie ein stilles Dulden von rechtsradikaler Anwesenheit. Die NPD sitzt mit zwei Vertretern im Stadtrat. Sie veranstaltet Konzerte mit rechtsradikaler Bands, betreibt einen Bücherdienst, Läden mit Rechtsrock-CDs und Szenekleidung. Und sie berät Hartz-IV-Empfänger. Etwa 12 000 Einwohner hat Anklam, fast ebenso viele sind seit dem Ende der DDR weggezogen. Jeder Dritte ist arbeitslos. Das macht anfällig für rechtsradikale Parolen, erklärt aber nicht, dass sich ab und an CDU-Leute mit NPD-Politikern zum gemütlichen Austausch beim Kaffee treffen.

Und da ist die Gewalt, wie 2012, als Neonazis mitten am Tag Jagd auf anders denkende Jugendliche machten, und keiner half. Die Strafen für die Schläger fielen harmlos aus. So ist es nicht verwunderlich, dass Michael Andrejewski, der NPD-Landtagsabgeordnete, der 2003 aus dem Westen nach Anklam kam, behaupten kann, zwei Drittel der Anklamer würden die NPD als ganz normale Partei ansehen.

Im Hass auf Deutschland erzogen

Unmittelbar neben seinem Büro in der Pasewalker Straße – über dem auch ein Versammlungs- und Schulungszentrum der NPD liegt – befindet sich also der Schlomi-Treff, ein Secondhandladen, der zugleich ein Ort der Begegnung ist. Betrieben wird er von Yehudit Bracha Bachmann, der einzigen Jüdin in Anklam.

Vor drei Jahren ist die 59-jährige aus dem Zillertal in die kleine Stadt an der Peene gezogen, um sich den Neonazis entgegen zu stellen und ihre eigene Angst zu besiegen. In Tirol hatte sie sich im Internet mit Neonazis auseinandergesetzt, wobei sie offen mit Name, Foto und Adresse agierte. Ihre Gegenüber taten es verdeckt. Einer beleidigte sie nicht nur, er bedrohte auch ihr Leben. Immer wieder und immer drastischer. Um sich davon nicht zermürben zu lassen, beschloss Yehudit Bracha Bachmann, sich den Neonazis dort zu stellen, wo sie sich zuhause fühlen – und wählte Anklam.

Gefragt, woher sie die Kraft nimmt, den Neonazis mit Gelassenheit und sogar Liebe zu begegnen, sagt sie: „Diese Liebe hat Gott mir ins Herz



„Gott hat Humor“, sagt die Jüdin Yehudit Bachmann. Denn nachdem sie ihren Laden in Anklam eröffnet hatte, stellte sie fest: Er liegt neben der NPD-Zentrale.

gegeben. Ich wäre sonst nicht in der Lage, in Deutschland zu wohnen.“ Die Eltern hatten sie im Hass auf dieses Land erzogen. Sie fürchteten seine Bewohner so sehr, dass sie, obwohl sie in der Schweiz lebten, den Kindern verschwiegen, dass sie Juden sind.

Yehudit Bracha Bachmann fand es heraus. Sie hatte sich als Jugendliche nach einer Zeltvangelisation in einer freikirchlichen Gemeinde mit starker Bibelförmmigkeit und dem Vertrauen auf Gebetserhörungen taufen lassen. Als Jüdin fühlte sie sich dort nicht mehr richtig heimisch und schloss sich den messianischen Juden an, einer Gemeinschaft, die von Juden und Christen gleichermaßen beargwöhnt wird, denn sie pflegt jüdische religiöse Traditionen, obwohl sie Jesus als Messias und Herrn anhebt.

Diesen Schritt machte Yehudit Bracha Bachmann in Israel, wohin sie nach dem Tod der Eltern gezogen war. Vierzehn Jahre blieb sie dort und erlebte die Anschläge auf Busse, Einkaufszentren und Restaurants. Dann zog sie nach Tirol ins Zillertal. Vier Jahre darauf nun nach Anklam.

Es hat den Anschein, als sei Yehudit Bracha Bachmann, zunächst ohne es zu wissen, von dem Wunsch getrieben gewesen, die Ursache für

den Schatten zu finden, der lange auf dem Leben ihrer Familie lag. Ihr Leben in Israel, der Wunsch, trotz Bindung an Jesus auch religiöse Jüdin zu bleiben, die Auseinandersetzung mit den Neonazis im Internet und der Umzug nach Anklam sind wie Stationen auf dem Weg dorthin. Hier in Mecklenburg-Vorpommern, im äußersten Nordosten Deutschlands, will sie nun bleiben.

Als sie geeignete Räume für ihren Schlomi-Treff suchte und sie in der Pasewalker Straße fand, wusste sie nichts von der Nachbarschaft zur Neonazi-Zentrale mit dem Wahlkreisbüro des NPD-Landtagsabgeordneten. Ihr Kommentar dazu: „Gott hat Humor.“ Sie selbst, die viel und gern lacht, auch. Aber ihr Humor allein hätte wohl nicht gereicht, um die Anforderungen zu überstehen, die nicht auf sich warten ließen. Wüste Beschimpfungen durch Jugendliche, Rufe in ihre Wohnung hinauf mit Aufforderungen wie „Jude, verschwinde aus Anklam!“ hat sie manches Mal erlebt. Hinzu kamen Schikanen der Nachbarn in dem Haus, in dem sie wohnte. Sie rissen die Mesusas, die jüdischen Schriftkapseln mit dem Gebet Schma Israel, von der Einfassung ihrer Wohnungstür, sie überstrichen

ihr Namensschild mit schwarzer Farbe. Und signalisierten ihr so, sie solle gehen. Yehudit Bracha Bachmann zog ein paar Häuser weiter und blieb.

Auf derlei Bedrohung und Beleidigung reagiert sie nicht mit Empörung und lautem Protest. Sie beteiligt sich auch nur wenig an Demonstrationen. Ihre Antwort ist der seltene Fall einer ausgeprägten Feindesliebe, wie sie in der Bergpredigt nahe gelegt wird. Sie übt Nachsicht, setzt auf Begegnung und Gespräche. Die sind freilich noch nicht zustande gekommen, sooft sie auch Signale ausgesandt und in ihren kleinen Laden eingeladen hat, auch den NPD-Landtagsabgeordneten Michael Andrejewski. „Er kommt nicht. Der vertraut sich ja nicht“, sagt sie. „Ich find es schade. Ich würde gern mit ihnen reden, dass sie das lassen sollen. Das ist einfach nicht gut, wo sie sich da rein begeben haben.“

„Die suchen doch auch nur nach Liebe“

Wie würde es aussehen, wenn ein Neonazi zu ihr käme? Sie würde ihn wohl in den hintersten Raum ihres Ladens bitten, wo sie für Gäste Kaffee kocht, und lang mit ihm reden, aber herzt, geduldig, ein wenig streng, aber freundlich, sicher auch fromm. Sie würde versuchen zu erklären, dass es die Seele vergiftet, das Leben verdunkelt, wenn man so lebt und denkt wie ein Neonazi. Yehudit Bracha Bachmann, der es ernst ist mit dem Seelenheil der Menschen, kann Mitgefühl mit ihnen entwickeln und sagen: „Die suchen doch auch nur nach Liebe und Anerkennung.“

Solang sie nicht kommen, betet sie für sie, täglich, wie sie für alle Menschen in Anklam betet, um „Liebe und Ruhe in diese Stadt zu bringen.“ Verrückt, vermessen? Vielleicht. Andererseits: Wurden Hitler und die Nationalsozialisten nicht oft als teuflische, abgründige Gestalten geudet? Und heißt es nicht im Neuen Testament an einer Stelle, gegen Geister der Zerstörung und Zersetzung würden nur Gebet und Fasten helfen? Es ist gut möglich, dass solche Gedanken Yehudit Bracha Bachmann bewegen.

Ihren Laden hat sie nach Schalom genannt, dem hebräischen Wort für Frieden, Schlomi heißt „mein Frieden“. Den hat sie, wie sie sagt, in Jesus, „Yeschua“ gefunden. Einmal in der Woche lädt Yehudit Bracha Bachmann im hintersten Raum zu einer Bibelrunde ein. Sie wünscht diesen Frieden all ihren Besuchern.

Zumeist sind es Hartz IV-Empfänger und andere Gestrauchtete, die sich aus den ausschließlich gespendeten Sachen etwas gegen ein geringes Entgelt aussuchen. Sie wünscht diesen Frieden auch den im Irrtum befangenen Neonazis. Sie wünscht ihn der ganzen Stadt. Denn sie mag Anklam, den Wind der nahen Ostsee, das Peeneufer, den Stadtpark, die nach der Zerstörung des Krieges übrig gebliebenen wenigen alten Gebäude und Kirchen. Da geht es ihr wie der freundlichen Verkäuferin im Blumenladen. Aber sie spürt auch den Schatten über der Stadt, den der Nazigeist erzeugt. Sie erlebt ihn „wie eine Decke, die alles erstickt.“ Dagegen will sie etwas tun: mit ihrem Humor, mit ihrer Bescheidenheit und mit ihrer väterlichen, nahezu provokanten Frömmigkeit.



Gespendete Kleider gibt Yehudit Bracha Bachmann hier gegen kleines Geld an Hartz IV-Empfänger und Andere ab.



Diese Seite wurde inhaltlich gestaltet vom Christian Jensen Kolleg in Breklum (Nordfriesland). Das ökumenische Bildungs- und Tagungszentrum ist Impulsgeber für kirchliche und gesellschaftspolitische Veranstaltungen für die Nordkirche. Als „Bildungszentrum für Nachhaltige Entwicklung“ ist es den Zukunftsfragen um Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung verpflichtet.

Kontakt: Pastor Friedemann Magaard, Tel. 04671 / 911 20
www.christianjensenkolleg.de

Werkstatt-Blick Gemeinwohl-Ökonomie

Einblicke in das Modell
und Bilanzen

Die Gemeinwohl-Ökonomie fasziniert in zunehmendem Maße Menschen in wirtschaftlicher und in politischer Verantwortung. Welchen Gewinn hat ein Unternehmen, das seinen konstruktiven Beitrag zum Gemeinwesen offenlegt – und die Entwicklungsfelder, die noch verbesserungswürdig sind?

Gemeinsam mit dem Bundesverband Windenergie veranstaltet das Christian Jensen Kolleg (CJK) am Freitag, 12. Februar, von 14 bis 19 Uhr einen Workshop mit originalem Werkstatt-Blick. Denn das CJK hat selbst eine Gemeinwohl-Bilanz durchgeführt.

Darf man mit Windenergieanlagen Geld verdienen? Wie legen Kirchengemeinden ihre Rücklagen an? Und haben Beiträge zum Gemeinwohl – Klimaschutz, Atomausstieg, regionale Wertschöpfung, demokratische Beteiligungsformen – einen Einfluss auf die Akzeptanz? Was wäre, wenn ein Unternehmen, eine Kommune oder eine Kirchengemeinde neben der traditionellen Gewinn- und Verlustrechnung eine Gemeinwohl-Bilanz erstellt und diese auch dokumentiert? Wie funktioniert eine solche Bilanz konkret?

Die Gemeinwohl-Ökonomie-Bewegung hat hierzu ein Bilanz-Konzept entwickelt, das die interessierten (Windenergie-) Unternehmen vorstellen wird. Im ersten Teil der Veranstaltung erfahren die Teilnehmer Grundsätzliches über den alternativen ökonomischen Ansatz. Im zweiten Teil gewähren mehrere Unternehmen Einblicke in den Prozess, wie sie ihre ganz eigene Gemeinwohl-Bilanz erstellt haben.

Die Veranstaltung ist kostenfrei. Anmeldung, auch für nur einen der beiden Veranstaltungsteile, über info@christianjensenkolleg.de oder 04671 / 911 20.

MELDUNGEN

„Wie geht's der Gemeinde?“

Die aktuelle wissenschaftliche Untersuchung über die Situation der Kirchengemeinden durch das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat für Aufregung gesorgt. Welche Faktoren unterstützen kraftvolle Entwicklungen? Und: Wie geht man konstruktiv mit Resignation und Ermüdungen um? Am Mittwoch, 10. Februar, führt Professor Gerhard Wegner im CJK in die Studie ein. Die Teilnehmenden reflektieren Anknüpfungspunkte und Differenzen zur eigenen Praxis. Außerdem werden Handlungsmöglichkeiten für die eigene Kirchengemeinde erarbeitet. Der Studientag dauert von 10-16 Uhr. Die Moderation liegt bei Ulrike Brand-Seiß (Gemeindedienst) und Friedemann Magaard (CJK).

Themenreihe „Fluchtursachen“

Die Themenreihe „Fluchtursachen“ behandelt die politische, soziale und wirtschaftliche Lage in den Herkunftsländern der Geflüchteten. Im Mittelpunkt stehen landeskundliche Einführungen sowie eine historische Herleitung der gegenwärtigen Krisensituation im jeweiligen Land. Darüber kommen Geflüchtete zu Wort, die über ihre persönlichen Gründe zur Flucht berichten. Das Kooperationsprojekt von CJK, ZMO und ERW informiert Flüchtlingshelfer, Begleitende und Interessierte über Afghanistan und Pakistan (23. Februar), über Eritrea und Somalia (14. März) sowie über die Westbalkanländer (19. Mai).

„Tage der Utopie“

Im April gibt es zum vierten Mal das Festival für eine gelingende Zukunft in Breklum – das Christian Jensen Kolleg präsentiert die Impulsgeber für 2016

Zum vierten Mal kommen im April Interessierte in Norddeutschland zusammen, um sich über Zukunftsvisionen auszutauschen. Anmeldungen sind nun möglich.

Von Friedemann Magaard
Breklum. Vom 19. bis zum 24. April findet im Christian Jensen Kolleg in Breklum das Festival für eine gelingende Zukunft statt, die „Tage der Utopie“. An fünf Abenden sprechen Referenten über ihre Zukunftsentwürfe, die sie aus unterschiedlichster Expertise ableiten. Am jeweiligen folgenden Vormittag können Teilnehmende mit den Referenten in Workshops vertiefen, konkretisieren und sich verabreden. Einige kommen eine ganze Woche nach Breklum, andere zu einem bestimmten Thema, für einen Abend, für eine Nacht oder für zwei Tage.

Neue Musik für jeden Abend

Für jeden der Abende ist eine Komposition in Auftrag gegeben worden. Neueste Musik zu innovativen Zukunftsentwürfen, das passt. Die Komponisten kommen aus der Region: Arne Frercks aus Schleswig, Gerald Eckert aus Eckernförde sowie Christian Gayed aus Rendsburg.

Die Referenten kommen aus Berlin, Wien und Freiburg und decken ein breites Themenspektrum ab. Hier ein Überblick über das Programm der Woche:

Annette Jensen und Ute Scheub, Dienstag, 19. April 2016:

Annette Jensen und Ute Scheub arbeiteten gemeinsam bei der Tageszeitung „taz“, Ute Scheub als Gründungsmitglied (1979) und erste Umweltredakteurin Deutschlands, Annette Jensen später als Chefin vom Dienst (1990) und seit 1993 im taz-Resort Wirtschaft und Umwelt. Beide sind seit über 15 Jahren als freie Publizistinnen und Journalistinnen tätig.

Frauenrechte und Friedensarbeit

Ute Scheub setzt thematische Schwerpunkte im Bereich der Frauenrechte und der Friedensarbeit. Annette Jensens Spezialgebiet sind die Zusammenhänge von Ökonomie, Ökologie, Arbeit und gesellschaftliche Transformation. Bei den Tagen der Utopie entwerfen die Berliner Publizistinnen den „Plan B“ und entwickeln verschiedene Visionen für eine enkeltaugliche Zukunft, abgeleitet aus konkreten Beispielen der Gegenwart.

Kilian Kleinschmidt, Mittwoch, 20. April 2016:

Kilian Kleinschmidt, 53, wurde 2013 als „Bürgermeister von Saatari“, einem Lager nahe der syrischen Grenze bekannt, weil er die 100 000 Flüchtlinge dort wie Bürger einer Stadt behandelte. Er arbeitet mehr als 22 Jahre als Entwicklungshelfer für das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR), unter anderem in Somalia, Ruanda und Pakistan. Im Kosovo-Konflikt koordinierte er die Flüchtlingsrückkehr



Das CJK lädt zu den vierten „Tagen der Utopie“.

Abbildung: CJK



Annette Jensen

Fotos (6): privat



Ute Scheub



Kilian Kleinschmidt



Christian Hiß



Fabian Scheidler



Eva Gronbach

für die UNO vor Ort. Seit 2014 ist er Flüchtlingsbeauftragter der Österreichischen Bundesregierung und lebt mit seiner Familie in Wien.

Er arbeitet inzwischen selbstständig rund um den Globus als „Global Networker“ und Social Entrepreneur, um Lösungen für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu finden und um private und öffentliche Akteure miteinander zu vernetzen. Als Gründer und Präsident des Startups „Innovation and Planning Agency“ (IPA) hat er das Ziel, die ungenutzten Ressourcen und modernen Technologien des 21. Jahrhunderts für die Armen der Welt nutzbar zu machen.

Christian Hiß, Donnerstag, 21. April 2016:

Aufgewachsen ist Christian Hiß, 55, auf einem der ersten Biohöfe Deutschlands in der Nähe von Freiburg im Breisgau. Mit 21 Jahren gründete der gelernte Gärtnermeister eine eigene Biogemüse-Gärtnerei.

2006 rief er die „Regionalwert AG Bürgeraktionengesellschaft“ ins Leben und leitet sie als geschäftsführender Vorstand. Das Netzwerk von regionalen Unternehmen und Bürgern finanziert die Regionalwert AG lokale und

sozialökologisch nachhaltige Land- und Ernährungswirtschaft und bezieht die Bevölkerung in die landwirtschaftliche Wertschöpfung mit ein. Christian Hiß hat mit seinen Mitstreitern dazu ein innovatives Report-System entwickelt, das nicht nur neue Standards im Bereich nachhaltiger Landwirtschaft setzt, sondern den Weg zu mehr Transparenz auch für andere Aktiengesellschaften aufzeigt.

Souveräne lokale Versorgung

Stadt und Land müssen sich neu aufeinander beziehen. Was die bäuerliche Landwirtschaft einmal zu leisten in der Lage war, denkt Christian Hiß, Social Entrepreneur des Ashoka-Netzwerkes, weiter, größer, grundsätzlich als Modell einer souveränen lokalen Versorgungswirtschaft.

Fabian Scheidler, Freitag, 22. April 2016:

2009 gründete Fabian Scheidler, 47, in Berlin das Fernsehmagazin Kontext TV, regelmäßig werden hier Sendungen zu Fragen globaler Gerechtigkeit produziert. Er studierte Philosophie und Ge-

schichte in Berlin sowie Theaterregie in Frankfurt am Main. Jetzt wirkt er als Allrounder im besten Sinne.

Der Berliner arbeitet als Autor für Fernsehen, Printmedien, Theater und Oper, er war Dramaturg am Berliner Grips-Theater und Programmkoordinator des Attac-Banktribunals in der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz (2010). Seine Oper „Tod eines Bankers“ (Musik: Andreas Kersting) wurde 2013 in Görlitz uraufgeführt. Mit seinem Buch „Das Ende der Megamaschine. Geschichte einer scheiternden Zivilisation“ (2015) analysiert Fabian Scheidler die Wurzeln ökonomischer, militärischer und ideologischer Zerstörungskräfte – eine kulturhistorische „Dystopie“, also eine Anti-Utopie. Für die „Tage der Utopie“ entwickelt Fabian Scheidler regionale Gelingensszenarien, für einen Ausstieg aus der Megamaschine.

Eva Gronbach, Sonnabend, 23. April 2016:

Die Berliner Modedesignerin Eva Gronbach, 44, arbeitet mit ihren Entwürfen an den Schnittstellen politischer Verantwortung, nachhaltiger Produktion und Kunst. Sie hat bei Yamamoto, Galliano und Hermès gelernt. Sie ist Dozentin für Modedesign in Berlin und hat ihre im Auftrag des Bundesinnenministeriums im vergangenen Jahr zur 25-Jahrfeier der Deutschen Einheit entwickelte Retrospektive als Liebeserklärung in Deutschland präsentiert. Zuwanderung ist für die gebürtige Kölnerin nicht erst Thema, seit sie Mode aus den Bergmannszügen der Kumpel entwarf.

Die Oberfläche unserer Zukunft

Die momentane Notwendigkeit, große Mengen an Kleidung für Geflüchtete bereit zu stellen, macht deutlich, wie wesentlich passende und selbst gewählte Kleidung unsere Identität eigentlich nach außen bestimmt und entwirft. Mode dient der Gestaltung menschlicher Oberflächen. Die meisten Menschen fallen durch ihre Kleidung jeden Tag Entscheidungen, welche Identität sie nach außen zeigen wollen. Damit bestimmt natürlich auch die Art uns, zu kleiden, wie und wo wir ankommen. Wir entwerfen die Oberfläche unserer Zukunft.

Die Tage der Utopie finden in Kooperation mit dem katholischen Bildungshaus St. Arbogast/Vorarlberg statt und werden in diesem Jahr zum vierten Mal in Norddeutschland gefeiert. Die Kuratoren Michael Schäfer und Friedemann Magaard freuen sich auf spannende Impulsgeber, anregende Künstlerinnen und inspirierende Teilnehmende, die zum Teil aus dem ganzen Bundesgebiet nach Breklum reisen, um den Ort der Utopie zu suchen.

Die Buchungen sind ab sofort möglich. Melden Sie sich unter info@tagedeutopie.de oder unter info@christianjensenkolleg.de. Die Teilnahme kostet pro Abend 8 Euro und pro Workshop 30 Euro (inklusive Mittagessen). Wer möchte, kann im Christian Jensen Kolleg auch übernachten (53 Euro, mit Frühstück).

Chorleitung ist Körpersprache

Kirchenmusikerin Annerose Lessing aus Grevesmühlen unterrichtet in Äthiopien

Ein Mal Äthiopien – und es lässt einen nicht mehr los: Annerose Lessing fliegt am 31. Januar wieder in das afrikanische Land. Dieses Mal aber nur für drei Wochen. Zwei davon gibt sie einen Chorleiterworkshop am Kirchenmusikinstitut, an dem sie im vergangenen Jahr sieben Monate unterrichtet hat. Sie wird von ihrem Berliner Kollegen Martin Fehlandt begleitet, der die Arbeit dort kennenlernen möchte. Vielleicht fängt ja auch er Feuer?

Von Marion Wulf-Nixdorf

Grevesmühlen. Es war bei einem besonderen Konzert auf dem Hamburger Kirchentag vor drei Jahren: Annerose Lessing aus Grevesmühlen saß neben einem Mann, der ihr irgendwie bekannt vorkam. Sie kam mit ihm ins Gespräch. Es stellte sich heraus, dass sie ihn aus ihrer Jugend in Berlin kannte und er der Afrika-Referent des Berliner Missionswerkes (BMW) ist. Sie sagte: „Afrika, da wollte ich schon immer mal hin... aber da werden ja keine Kirchenmusiker gebraucht...“ Missionspastor Reinhard Kees hatte noch nie Kirchenmusiker nach Afrika entsandt, fand es aber doch ein spannendes Thema.

Kurze Zeit später erhielt sie eine SMS, es seien gerade Äthiopier in Potsdam und ob sie schnell kommen könne. Zu der Delegation gehörte Bekeket, der damalige Leiter der Kirchenmusikschule in Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba.

Das alles war 2013.

Im Februar 2014 begleitete Annerose Lessing Missionswerkpastor Kees auf seiner jährlichen Tour in die Mekane Yesus Kirche in Äthiopien, eine der Partnerkirchen des BMW. Sie besuchte mit ihm die kirchliche Ausbildungsstätte, an der Theologie, Kirchenmusik und Medien unterrichtet wird. „Das Institut ist riesig“, erzählt Lessing, „Teilweise wohnen die Studenten zu viert bis acht auf einem Zimmer. Jeder hat ein Bett und ein Brett als Ablage – das war's.“ Die kleinste Gruppe der Studenten bilden die Kirchenmusiker, rund 250. Bevor sie an dem Institut studieren dürfen, müssen sie einen Beruf erlernt haben.

Nach den drei Wochen in Äthiopien im Februar 2014 kommt die Einladung vom Direktor der Kirchenmusikschule, für ein Semester zu unterrichten.

ten. Eine ältere Studentin, Feven, die in Ermangelung von ausgebildeten Dozenten bisher jüngere Studenten in Chorleitung unterrichtet hat, hofft: „Endlich kommt jemand und unterrichtet Chorleitung.“

Annerose Lessing fährt nach Hause, spricht mit ihrer Kirchengemeinde und freut sich sehr, dass die einverstanden ist, sie für ein Semester freizustellen. Sie beantragt ein halbes Sabbatjahr und bekommt es genehmigt, obwohl sie noch nicht genug Zeit angespart hat. Für dieses Vertrauen ihrer Vorgesetzten ist sie bis heute sehr dankbar. Sie organisiert ihre Vertretung, den Konzertsommer, ein Bläser übernimmt die Leitung des Posaunenchores, ein Musikstudent aus Lübeck die Kantorei.

Äthiopier wollen ihre Traditionen bewahren

Besonderes Glück hat sie, weil sie bereits bei ihrem ersten Besuch im Februar 2014 bei einer deutsch-äthiopische Familie untergebracht war, die sie einlädt, auch während des Äthiopien-Semesters bei ihr zu wohnen.

Von Februar bis Juni 2015 war die B-Kirchenmusikerin Annerose Lessing als Dozentin an der Kirchenmusikschule der Mekane Yesus Kirche in Addis Abeba tätig. Vormittags wird unter anderem äthiopische Musikgeschichte unterrichtet, Gehörbildung, Harmonielehre – Fächer, wie sie auch bei uns bekannt sind. Nachmittags dann gibt es Unterricht im Hauptfach wie Klavier,



Annerose Lessing mit einem Gastgeschenk aus Äthiopien: In Mini-Form sind traditionelle Instrumente dargestellt wie links die Flöte, unten das einsaitige Cello, in der Mitte die sechsseitige Harfe.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Saxophon, E-Gitarre und Schlagzeug. Annerose Lessing unterrichtet Chorleitung. „Die Studierenden wollten in erster Linie ganz praktische Hinweise, zum Beispiel, wie man taktiert, wie man Einsätze gibt.“ Außerdem gab sie Einzelunterricht Klavier und Blechblasen und spürte, wie viel Freude ihr das Unterrichten machte.

„Die Äthiopier sind darauf bedacht, ihre Tradition zu bewahren“, erzählt Annerose Lessing (50). So muss jeder ein traditionelles Instrument studieren. Das seien wirklich sehr besondere Instrumente, die Flöte zum Beispiel liege zwischen Pan- und Querflöte, es gebe ein einsaitiges Cello, das Masinko. Eine fünf- bis sechsaitige Harfe, die Krar...



Die äthiopischen Studenten suchen ihre Dirigiermatten – angeleitet von Annerose Lessing aus Grevesmühlen.

Foto: privat

Kirchenmusiker stellen gibt es in Äthiopien nicht

Aber die Schule sei modern ausgerichtet, es werde vor allem Jazz unterrichtet, was dem ähnlich sei, was wir in der Kirche als neue Studienrichtung Populärmusik kennen.

Im Rückblick auf ihre besondere Zeit in Afrika sagt sie, dass es selbstverständlich für sie geworden sei, auf die Studenten zu warten, nicht zu wissen, wer und wann ja wie viele denn wirklich zum Unterricht kommen. Das habe auch damit zu tun, dass die meis-

ten neben dem Studium arbeiten müssen, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Und beim Verkehrsnetz in Addis Abeba – da wisse man nie so genau, ob man eine Stunde brauche oder gar zwei.

Wenn die Studenten nach drei (erstes Diplom) oder fünf Jahren (zweites Diplom) das Studium abgeschlossen haben, gehen sie in ihre Heimatgemeinden zurück, arbeiten in ihren Berufen und sind nur an den Sonntagen als Kirchenmusiker tätig – Kirchenmusikerstellen gibt es nicht. Man überlege gerade in der Hauptstadt, so Annerose Lessing, erstmals eine Stelle einzurichten.

Ihr Englisch sei nicht perfekt geworden, aber sie könne es sprechen. Wenn auch mit Fehlern. Sie habe gelernt, genügsam zu werden, wenn es keinen Strom gibt, kein Wasser, keine Butter, kein Internet... und sich zu freuen, wenn es das alles doch gibt.

Es sei nicht einfach gewesen, die Art zu sehen und zu wissen, dass sie nicht ändern kann. Mülltrennung und Abgaskontrolle seien unübersetzbare Fremdwörter...

Vieles ist auch nach sieben Monaten immer wieder in ihrem Kopf: Sie sei beeindruckt, wie selbstverständlich gebetet werde und alle, wirklich alle Generationen, betont sie, zu sehr langen Gottesdiensten gehen.

Natürlich kam auch das Kennenlernen der Natur und des Landes nicht zu kurz. Ein Höhepunkt war der Besuch von 13 Kollegen aus der Kirchenregion Grevesmühlen. Gemeinsam erlebten alle das äthiopische Osterfest, das eine Woche nach unserem gefeiert wurde. Sie besuchten SOS-Kinderdörfer, internationale Hilfsprojekte, natürlich die Kirchenmusikschule und die German Church, die deutschsprachige Gemeinde. Zur großen Freude der Kirchenmusikstudenten brachten die Gäste aus der Region Grevesmühlen zwei Trompeten, eine Gitarre, Stimmgabeln und Notenständer als Gastgeschenke mit – wertvolle Unterrichtsmittel.

Wenn Annerose Lessing, die seit 1998 in Grevesmühlen auf einer 30-Stunden-Stelle arbeitet, von Äthiopien erzählt, ist sie kaum zu stoppen. Auf der Kirchenmusikertagung in Salem nächste Woche wird sie von ihren Erfahrungen berichten. Wer mehr lesen möchte von ihr: <https://ethiopian.wordpress.com>

„Ein fester Termin zum Auftanken am Jahresbeginn“

Mitarbeitertagung der Kinder- und Jugendarbeit in Mecklenburg-Vorpommern war auch dieses Jahr ausgebucht

Dass sich Anfang Januar die haupt- und ehrenamtlichen Jugendmitarbeiter in Mecklenburg zu ihrer Jahrestagung, der MAT, treffen, ist schon seit Jahrzehnten gute Tradition. Seit einigen Jahren sind auch die Pommern aktiv dabei. Mehr als 200 Anmeldungen lagen auch diesmal vor.

Von Tilman Baier

Salem. Der Vorbereitungskreis der MAT ist auch diesmal hoch zufrieden mit dem Verlauf ihrer großen, dreitägigen Veranstaltung in der ersten Januarwoche in Salem am Kummerower See: „Wir waren wieder aus-nein, überbucht“, erzählt Friedemann Müller vom evangelischen Kinder- und Jugendwerk Mecklenburg, dem ehemaligen Landesjugendpfarramt. Über 200 Interessierte waren auch diesmal wieder zur Jahrestagung angereist, rund 150 aus Mecklenburg, 40 aus Pommern und einige Gäste aus der Nordkirche.

Die MAT ist für viele aus der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit in MV eine feste Größe im Jahresablauf. Nach dem Trubel in den Ge-



Auch Spielen will gelernt sein: Einer der vielen Workshops auf der MAT.

Foto: eju/mme

meinden im Spätherbst sowie in der Advents- und Weihnachtszeit bietet diese etablierte Tagung neben der Fortbildung auch die Chance, aufzutanken, im neuen Jahr anzukommen, Netze zu knüpfen, zu feiern. Es ist wohl diese Mischung, die die MAT so erfolgreich macht und für stabile Teil-

nehmerzahlen sorgt. Die Veranstalter freuen, dass in den letzten Jahren auch immer wieder Mitarbeiter der Diakonie nach Salem kommen – und ebenso Vikare und Gemeindepädagogen in der Ausbildung. Die Anzahl der Pastoren auf der MAT ist dagegen Schwankungen unterworfen, diesmal hatten

sich wieder mehr von ihnen angemeldet: „Das ist abhängig vom Thema“, erklärt Friedemann Müller. Ihm ist aufgefallen, dass besonders praktische Themen die Theologen locken.

Und praxisnah ging es in diesem Jahr zu unter dem Motto „Eins, zwei, drei, vier, Eckstein“: Auf Wunsch der Mitarbeiterschaft drehte sich auf dieser MAT alles um das Spiel. Neue Spielideen wurden vorgestellt und ausprobiert, aber es gab dazu in bewährter Weise auch biblisch-theologische Impulse und neue Untersuchungen zur Welt der digitalen Spiele (siehe Interview Seite 8).

Die MAT bietet jedesmal auch Gelegenheit, auf das vergangene Jahr zu schauen und die Vorhaben der Kinder- und Jugendarbeit im neuen Jahr bekannt zu machen. Friedemann Müller fällt es nicht leicht, besondere Höhepunkte im Jahr 2015 hervorzuheben. „Das waren so viele“, meint er, benennt dann aber doch als „eine besondere Perle in Mecklenburg“ die Teamecardausbildung vor allem in Rostock und die Gruppenleiterkurse in den Propsteien. „Wir haben auch

dieses Jahr wieder fünf Kurse bis Ostern, ein Durchschnitt mit 50 Ehrenamtlichen pro Kurs, die ausgebildet werden. Das ist ein wirkliches Geschenk, das ist so wunderbar, weil es ein dichtes Erleben ist für die Jugendlichen und uns eine Woche lang – sowohl thematisch mit den Inhalten der Gruppenleiterkurse als auch geistlich in den Andachten“, schwärmt er. Diese Kurse seien ein ganz wichtiger Zugang zur evangelischen Jugendarbeit „und sind auch für die Entwicklung der Jugendlichen sehr wertvoll“.

Als ein besonders schönes Projekt ist Müller das Sommerspektakel „Fette Weide“ in Tempzin in Erinnerung geblieben, „weil der Ort so faszinierend ist“. Dazu kamen eine freundliche und entspannte Atmosphäre und gleichzeitig inhaltlich viele Anregungen. „Das Wetter war herrlich – es hat eigentlich alles gestimmt.“ Darum wird auch 2016 – trotz des Jugendfestivals „Heaven“ der Nordkirche in Ratzeburg – dieses Kirchenkreis-Jugendtreffen in Tempzin wieder stattfinden.

EHRENTAGE

Dein Segen komme über dein Volk! Psalm 30, 9

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

101 Jahre alt wurde am 17. Januar Marie Bockholdt in Grevesmühlen; am 21. Januar Ingeborg Krüger in Rostock.

100 Jahre: 221. Johanna Schwarz in Ribnitz.

99 Jahre: 181. Loni Schirmmacher in Schwerin.

96 Jahre: 181. Wolfram Lindner in Rostock; 211. Johann Dell in Schwerin.

95 Jahre: 161. Thea Roß in Bastorf; Anna-Maria Tubandt in Teterow; Irmgard Wahl in Rostock; 181. Pastor i. R. Joachim Boddin in Hamburg; Hermann Festerling, in Güstrow; 211. Loni Thieme, in Ludwigslust.

94 Jahre: 161. Frieda Anders, Warin; 181. Anna Born, Rostock.

93 Jahre: 161. Edith Burkart, Wismar; 201. Henny Schelzick, Bad Doberan.

92 Jahre: 161. Dorothea Maas, Güstrow; 171. Irmgard Rünger, Teterow; 181. Irma Weiß, Jürgenshagen; 201. Ottilie Knöpke, Schwerin; Irma Lange, Dargun; Gertrud Ziemann, Alt Neu Krenzlin; 221. Ilse Riegmann, Bad Doberan.

91 Jahre: 161. Anneliese Kufeldt, Güstrow; 181. Renate Allner, Neustrelitz; Lina Berndt, Alt Krenzlin/OT Neu Krenzlin; Hilda Maibohm, Lübbehen; Margot Seehagen, Gostorf; 191. Eva Priester, Bastorf; 201. Frieda Rathke, Neubrandenburg; 211. Liselotte Hödt, Nisbill; 221. Erika Dubiel, Rostock.

90 Jahre: 161. Gerda Finck, Bützow; 171. Margarete Richter, Wahrsow; Hildegard Suri, Neubrandenburg; 181. Willi Lichtenauer, Hagenow; 191. Otto Goldfisch, Sanitz; Anni Riechert, Neubrandenburg; 201. Annemarie Meinke, Neustrelitz; Erich Mittelstädt, Gehmkendorf; 211. Ilse Röpcke, Dorf Mecklenburg; Gertrud Schöneke, Rostock; Hans Stender, Güstrow; 221. Hans Erdtmann, Grevesmühlen.

85 Jahre: 161. Waltraud Pallas, Grabow; Gisela Petschow, Sandhagen; 171. Margarete Andersson, Grevesmühlen; Jutta Boddien, Rostock; Selma Gaiser, Teterow; Fritz Kehl, Neubrandenburg; Erika Schirmmacher, Neubrandenburg; 181. Lothar Siwert, Neubrandenburg; 191. Reintraut Dahnke, Schildberg; Anna Ewert, Kremmin; Gisela Ruhdorf, Waren; Heribert Schams, Warnemünde; 201. Charlotte Buchert, Grevesmühlen; Berta Ellwart, Brahlstorf; Olga Fritz, Eichhorst; 211. Rudolf Bayerl, Dargun; Grete Peter, Gnoien; Ursula Robrahn, Schönberg; Luise Werner, Neubrandenburg; 221. Ruth Neupauer, Rostock.

80 Jahre: 161. Horst Dührkop, Warnemünde; 171. Gertrud Kleinow, Güstrow; Ingrid Ladendorff, Neubrandenburg; Hildegard Löhndorf, Güstrow; Dora Müller, Malzow; Karl-August Richter, Waren; Hans-Egon Wolff, Güstrow; 181. Hans Bastian, Vellahn; Günter Ebel, Wismar; Dieter Geesse, Rostock; Rosemarie Heuer, Bad Doberan; Manfred Schwendtko, Neubrandenburg; 201. Gudrun Heinrich, Dargun; Charlotte Volckmann, Bresegard; 211. Dieter Busch, Rostock; Karl Schulz, Neubrandenburg; 221. Helga Lange, Schwerin; Georg Woyke, Ludwigslust; Hannegret Zabel, Ludwigslust.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

TERMINE

Urbane Konzepte

Rostock. „Theologische Entwürfe und urbane Konzepte. Die Volksversammlung im Haus und die Stadt aus dem Himmel als Realisierungsformen der Gottes Herrschaft“ ist eine Gastvorlesung am Montag, 25. Januar, 19 Uhr von Prof. Martin Ebner (Bonn) an der Theologischen Fakultät der Uni Rostock, Hörsaal 323, überschrieben. Ebner forscht seit Jahren intensiv zum Einfluss der ökonomischen, sozialen und religiösen Lebenswelt der frühen Christen auf die Texte des Neuen Testaments. Er ist der Verfasser des einschlägigen Lehrbuchs „Die Stadt als Lebensraum der ersten Christen“.

Ökumenischer Chorleitertag

Rostock. Am Sonnabend, 5. März, findet ein ökumenischer Chorleitertag in der Thomas-Morus-Gemeinde Rostock-Evershagen statt, zu dem das Kirchenmusikwerk im Sprengel Mecklenburg und Pommern einlädt. Themen sind die D-Ausbildung für ehrenamtliche Chorleiter (Anfänger und Fortgeschrittene); der Umgang mit der Stimmgabel, dirigieren, chorische Stimmbildung. Referenten und Leitung: Kirchenmusiker Andreas Hain, Lichtenhagen, und Werner Koch, Christuskirche Rostock. Kosten 5 Euro. Anmeldung bis 6. Februar an Kantor Andreas Hain, Admannshäger Weg 3, 18107 Lichtenhagen; andreas.hain66@gmail.com

Morgengebet zum Abschied

Kirchenmusiker Karl Scharnweber wird am Sonntag in den Ruhestand verabschiedet

„Kirchenmusiker, Jazzmusiker, Komponist“ – so steht es in Karl Scharnwebers Wikipediaartikel. Seit 1973 ist er in Mecklenburg tätig und weit über die Grenzen hinaus bekannt. Dies besonders durch seine Kompositionen mit dem Trio Choral Concert.

Rostock. Was bedeutet es, wenn einer am Ende seiner Dienstzeit ein Morgengebet – der Text stammt von seinem ihm seit 50 Jahren verbundenen Freund, dem Theologieprofessor Eckart Reinmuth – vertont? Zur feierlichen Verabschiedung an diesem Sonntag, 24. Januar, um 10 Uhr in der Rostocker Universitätskirche wird es uraufgeführt werden.

„Es geht um die Möglichkeit, neu anfangen zu können... immer wieder. Kant hat so Freiheit umschreiben: Das Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen... Dafür steht der Morgen. Und sein Licht kitzelt jetzt und auch im Ruhestand an Bärten, Stirnen und juckt in den Händen. In jedem Morgen steckt auch ein Quentchen Ewigkeit – ein Kraut, das gegen vermeintliche Alternativlosigkeit gewachsen ist. Etwas österlich Frisches, Unverbrautes strömt heran. Für uns als Gottesdienstgemeinde in der Rostocker Innenstadt geht mit diesem frischen Morgengesang eine Ära zu Ende“, sagt Innenstadtgemeindepastor Reinhard Scholl. „Wir als Gemeinde denken an Gottesdienste mit ihm zurück. Es war eine beglückende Erfahrung als Gemeindeglied und als Pastor mit ihm einen Gottesdienst zu erleben oder gar zu gestalten. So oft geriet man zusammen in einen Fluss zwischen Worten und Musik. Ein gegenseitiges sich Einhören und einander Antworten konnte beinahe sichtlich machen.“

Karl Scharnweber ist vielen ein guter Freund geworden, kein lauter – aber ein sehr verlässlicher und besonderer. So dankt seine Kirchengemeinde für soviel Gemeindennähe, Feingefühl, musikalische, angejazzte Improvisierkunst und Eigenständigkeit. „Wir denken an feine Chorarbeit und Karl Scharnwebers Ringen um das, was Gemeinde im Kern ausmachen sollte. Wir danken auch seiner Frau Constanze, die ihn so getragen und ihm oft den Rücken freigehalten hat. Seine Kompositionen, seine Arbeit mit dem Trio



Karl Scharnweber (re.) mit Textautor Eckart Reinmuth während der Probe für die Uraufführung der Cantica Benedictus, Magnificat und Nunc Dimittis in der Rostocker Universitätskirche. Foto: Georg Scharnweber

Choral Concert wollen wir noch lange genießen. Für seinen Ruhestand im Stadtviertel seiner Kindheit, auf dem Wasser und auf sonstigen Reisen wünschen wir ihm und seiner Familie Gottes reichen Segen“, so Pastor Scholl.

Inspirator kirchlicher Jugendmusik

Doch Karl Scharnweber war in seinem Berufsleben auch lange Zeit Inspirator und Förderer für eine Reihe von jungen Musikern in der kirchlichen Jugendarbeit. „Es muss 1974 gewesen sein“, erzählt der Sänger und Dichter Ingo Barz, damals Jugenddiakon in Ribnitz. Es war die hohe Zeit der Junge-Gemeinde-Hits, sammelt in den hektografierten Heften „Neue Lieder I bis III“. In etlichen Gemeinden versuchten junge Leute, auf der Gitarre die Lieder von Fritz Müller oder Klaus Biehl zu begleiten, es entstanden die ersten Kirchenbands, die bei Jugendgottesdiensten oder Stadtjugendabenden ihre Auftritte hatten.

„Wir hatten in Ribnitz gerade unsere Band vergrößert und probten mit drei Sängerinnen, da hielt draußen der gelbe Wartburg des Landesjugendpfarramtes“, erinnert sich Ingo Barz. Heraus stiegen Klaus Biehl, damals Mecklenburger Landesjugendwart, und ein hagerer, rauchender Mensch mit Knebelbart. Hier

sei einer, der nun im Landesjugendpfarramt angestellt sei für die Jugendmusik, so stellte Biehl den Fremden vor. „Nach ein bisschen Smalltalk setzte der sich ans Klavier und spielte einfach los – das war der Einstieg von Karl Scharnweber.“

Auf seine ruhige, beharrliche Art förderte der neue Beauftragte für Jugendmusik in der Landeskirche, damals auch Kirchenmusiker in Grabow, die jungen Musiker, in dem er sie herausforderte: „Es muss im folgenden Jahr gewesen sein, da hatte uns Karl dazu verdammt, den Gospel ‚O happy day‘ für unsere Besetzung zu bearbeiten. Mit einem Tonbandgerät ZK 120 am MV3-Verstärker haben wir dann versucht, ein Playback zu erstellen und dazu live zu spielen – das ging voll daneben.“

Karl Scharnweber ließ nicht locker, schrieb musikalisch anspruchsvolle, aber spielerische Arrangements zu den Liedern von Klaus Biehl, so zum Thema des Landesjugendsonntags 1975 „Wir leben nicht allein vom Brot“. Dort in Güstrow gab es dann auch erstmals eine vom Jugendmusikbeauftragten zusammengestellte Band, die durch die typische, angejazzte Spielweise von Karl Scharnweber am Piano geprägt wurde.

„Wir hatten bis dahin uns am Blues versucht, an Folk und Beat“, schaut Ingo Barz zurück. „Irgendwann hatten wir uns festgefahren. Karl hat uns Türen zu

neuen musikalischen Räumen geöffnet. Es war immer ein Höhepunkt seiner Besuche bei uns oder auf den jährlichen landeskirchlichen Bandtreffen, wenn er sich ans Klavier setzte und den Swing in unsere Musik hinein brachte.“

Es muss wohl ein „hartes Brot“ gewesen sein, in dem länd-



lich geprägten, weitflächigen Mecklenburg kirchlicher Jugendmusikbeauftragter zu sein, mutmaßt Ingo Barz. Im Gegensatz zu Sachsen, wo damals rund 300 Kirchenbands existierten, war das Potential hier weitaus geringer. „Doch Karl hat es damals als Inspirator und Berater geschafft, einen Stamm von jungen Musikern heranzuziehen, von dem noch heute einige wie die Rostocker ‚Gebrüder Braun‘ in diesem Metier aktiv sind.“ kiz

Mit Pharisäer im Gottesdienst

Marcus Wenzel in den Kirchengemeinden Hornstorf/Goldebee, Zürow und Lübow verabschiedet

13 Jahre lang war Marcus Wenzel Pastor in den Kirchengemeinden Hornstorf/Goldebee, Zürow und Lübow. Nun wechselt er an die Marienkirche nach Waren. Zu seiner Verabschiedung in Hornstorf am vergangenen Sonntag war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt. Kirchenältester Johannes Fischer aus Lübow schreibt:

Hornstorf. Als Kirchengemeinde blicken wir auf eine gute gemeinsame Zeit zurück. Die Arbeit war geprägt von guter Teamarbeit, einem gegenseitigen „sich verlassen können“. Trotz der uns erwartenden Vakanz und Ungewissheit freuen wir uns mit Marcus Wenzel, dass er sich auf den Weg zu neuen Aufgaben macht. Ein Neuanfang kann neue Kräfte

frei setzen, bei ihm als Pastor und bei unseren Gemeinden, die nun gefordert sind, die in der Vakanz entstehenden Lücken durch Engagement zu schließen.

In Erinnerung in unserer Gemeinde wird insbesondere sein Engagement für die Etablierung der Kinderkirche in der Lübower Schule bleiben, ein Projekt, das durch Preisgelder des Projektes „Andere Zeiten“ gefördert wurde und ohne Zuschuss der Landeskirche durch die Kirchengemeinde weiter finanziert wird.

Aber auch die Gemeindefeste im Rahmen der Glockenweihen, immer ein volles Haus bei Martinsfesten und Krippenspielen sowie besondere Gottesdienste bleiben in Erinnerung. Da wurde auch schon mal im Gottesdienst Kaffee mit Alkohol (Pharisäer)



Pastor Marcus Wenzel mit dem Abschiedsgeschenk. Foto: Johannes Fischer

hören möchte oder es gab auch mal einen spontanen Applaus in Richtung Orgel.

Sein Ziel, die Kirchengemeinden näher zusammenzubringen, hat Marcus Wenzel in seiner Amtszeit nicht in dem von ihm gewünschten Maße erreicht. Diesen Weg des weiter aufeinander Zueingehens wird die Anforderung an die Kirchengemeinden sein, die schon in der Vakanzzeit wird in der Vakanz vertreten.

Ein erstes symbolisches Zusammenwachsen zeigt die Keramikarbeit des Töpfers Friedemann Löber aus Ahrenshoop, der die vier Kirchengebäude auf einem Keramikgefäß zusammengedrückt hat. Diese Keramik wird als Abschiedsgeschenk mit auf den Weg nach Waren gehen.

zum Probieren durch die Reihen gegeben, da „verlieh“ Red Bull „Flügel“, da konnte die Gemeinde abstimmen, welche Predigt sie

Ort des geistlichen Aufatmens

Im uckermärkischen Strasburg endeten die Bauarbeiten an der Marienkirche feierlich

Frischer Turm, heiles Dach, neue Uhr. St. Marien Strasburg hat sich schön gemacht. Alle, die halfen, trafen sich und schauten zurück.

Von Christine Senkbeil
Strasburg. Wenn André Gärtner nun durch Strasburg in sein Planungsbüro fährt, dann wandert sein Blick in der Stadtmitte den Fachwerkturm der St. Marienkirche empor – und ein schönes Gefühl macht sich in ihm breit. So ziemlich jeden Balken hier haben der Bauleiter und seine Handwerker in der Hand gehabt, jeden Stein begutachtet, jede Dachziegel. Jahrelang begleitete der Ingenieur das Sanierungsprojekt, das aus einer maroden Stadtkirche ein wahres Schmuckkästchen machte. „Da kriegt man schon Ehrfurcht davor, wie die Erbauer das früher geschafft haben“, sagt er. „Allein schon diese dicken Balken nach oben zu bewegen.“



Vor der Marienkirche: Bischof Abromeit, Bauleiter Gärtner und Pastor Hojczyk mit dem Bau-Bildband.



Drei-Pastoren-Treff: Riedel, Hojczyk und Haerter.



Fazination Kirchturm: das hölzerne Innenleben der Turmspitze wurde nach der Feier bestaunt.

Foto: Christine Senkbeil

heiligen Ort zu stehen, das durch das Wort Gottes der Dornbusch in Brand geriet – so wüssten auch die Strasburger um die Bedeutung ihrer Kirche. „Hier wurde immer Gottes Wort ausgelegt, gesegnet, getauft. So ist diese Kirche durch sein Wirken zu einem heiligen Ort geworden“, so der Bischof.

Nach der Feierstunde in der Kirche lud Pastor Hojczyk in den großen warmen Gemeindesaal ein. Hier gab es guten Kaffee, heiße Soljanka und vor allem warme Worte des Dankes vom Kirchen-gemeinderats-Chef: „Wir haben den Mittwoch gewählt, damit die Betriebe kommen können“, sagt Gerd-Henning Keunigge.

Dias von Bauleiter Gärtner erinnerten an das Geschäft. Einen ganzen Bildband zur Turmsanierung hat er zusammengestellt. Ergänzt mit den geschichtlichen Daten wurde das Buch zu einem schönen Geschenk für alle Helfer.

Ein Wiedersehen gab es auch mit zwei Strasburger Altpastoren. Christhart Riedel war da, der hier von 1966 bis 1999 wirkte. Er freute sich über den Abschluss der des Baus. Wie auch sein Kollege Johannes Haerter, der an seiner Sei-

te von 1976 bis 1996 die Amtsgeschäfte führte. „Zu DDR-Zeiten haben wir ja alles nur provisorisch und so gut es ging machen können“, erinnerte sich Haerter.

Zwei Tage vor dem Gottesdienst heizen

Umso schöner sei es nun, alles erblühen zu sehen. Die Ausmalungen von Haupt- und Seitenschiffen durch den Strasburger Maler Siegfried Rehfeld, die 1990 begannen. Die Uhr von 2002. Das 2011 neu eingedeckte Dach, den nun frisch sanierte Kirchturm. Sämtliche Fugen wurden erneuert, die Risse im Treppenhaus beseitigt. „Inzwischen gibt es sogar bis hinten Bankheizungen“, ergänzt Gerd-Henning Keunigge und erinnert sich: „Früher mussten wir schon zwei Tage vorher heißen. Jetzt wird es sofort warm!“

Keunigges Engagement hat der Kirchenbau so einiges zu verdanken. „Ohne ihn als Organisator hätte ich mich an diesen Riesensbau auch noch nicht ran gewagt“, sagt Manfred Hojczyk, der seit

fünf Jahren in Strasburg Pastor ist. „Die Querverbindungen haben bei den zahllosen Anträgen geholfen“, räumt der frühere Metallbau-Ingenieur ein, der auch Synodaler war und in der Kommunalpolitik aktiv ist. Keunigge ist alter Pommer, kam aber erst 1994 von Köln nach Straßburg. Seither ist die Kirche sein großes Anliegen.

Spenden kamen aber aus der ganzen Gemeinde sowie von Gewerbetreibenden und Landpächtern. Seit 2010 wurden 930 000 Euro verbaut. Seitens des Pommerschen Kirchenkreises wurde die Kirche mit 30 000 Euro aus dem Fonds für Nicht-Patronatskirchen sowie mit einem zinslosen Darlehen in Höhe von 60 000 Euro unterstützt. Fördermittel kamen vom Landesförderinstitut MV (LFI), aus dem Entwicklungsprogramm der Europäischen Union für den ländlichen Raum (ELER) sowie von der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (KiBa).

Damit die Marienkirche auch in Zukunft ein Ort des geistlichen Aufatmens sein kann, wie es der Bischof der Kirchengemeinde in seiner Predigt wünschte.



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

Gästen, Bischof und Propst, Pastoren und Stadtverordneten.

Bischof Hans-Jürgen Abromeit aus Greifswald würdigte im Gottesdienst das Engagement der Strasburger um ihre Kirche. „Seit 750 Jahren prägt die schöne Stadtkirche das Stadtbild. Was ist seit einem dreiviertel Jahrtausend hier nicht alles geschehen – und sie steht trotzdem!“, sagte er. So wie Moses erkannte, an einem

Im Gedenken an Walter Kurth ut Ollentreptow

Von Karl-Heinz Sadewasser
 As ick hört heff, dei Dischermeister Walter Kurth ut Ollentreptow is vörrig Johr in Dezember storben, müsst ick an ein lütt Dörpkirch in Hinnerpommern denken, wat hüt tau Polen hört. Dor steht up den Altor doch warrafftig een grod höltren Relief mit Josef an dei Hobelbink. Stemmisen un Hoomer för dei Discherie sünd tau seihn. Up de ein Siet von Josef sitt Maria un up de anner Siet steiht Jesus as grosswonen Jung. Hei holt ein lütt Krüz in sien' Hänn'. Dit Bild wiest uns: Dei Arbeit von einen Handwerker kümmt tau Gotts Wurt in dei Kirch un Gott sien Wurt kümmt mit Jesus in uns gewöhnlich Arbeitsläben rin.

Dat hett Walter Kurth uns in Vörpommern vörléwt. Ollentreptow wies sien Heimatstadt. Dor is hei upwossen. Bi sien Oma heit hei Plattdütsch liecht un dat ni nich vergäten. Discher is hei wor-

den, uk ein Meister wür hei in sien Fach. Veel junge Lüde hett hei anliehrt, Discher tau warden. Neben dei veele Arbeit wies em sien olle Kirch in dei Stadt wichtig un leiw. As Kirchenwieser wies hei dor tau gang. All dei Kirchbesükers nehm hei giern mit vör den Schnitzaltor ut dat 15. Jahrhunder mit viertig höltren Figuren.

Über uk Gott sien Wurt up hochdütsch un in sien plattdütsch Omasprock wies Walter Kurth sien Läben lang wichtig. As hei schwer krank wür, wies sien Frau bi all ehr Plech em uk mit Lösung un Andacht an dei Siet. In sien Heimatkirch wies hei Kirchenöllermann, all as ganz jungen Kierl. Denn wür hei uk noch Synodaler in Kirchenkreis un dei pommersch Landeskirch. Ein

Tied lang hett Kurth den Ollenkriech in sien Kirchengemeinde stüern müsst. Öfters besöchte hei den Seniorenkriech in Tützpatz mit Plattdütschvörläsen. Vör dei Lüde dor schrew hei sülfst eis een lütt Andacht über den Zöllner Zachäus. Veele Johr hett hei in' Posuanenchor von Ollentreptow mitspeelt. Ick heff den Dischermeister Kurth all lang kennenliehrt. Hei kem bald in uns Arbeitskriech „Plattdütsch in de Kirch“ un wies uns veele Johr as Vörläser bi uns Kirchhoolen sihr wichtig. Bi dei olln plattdütschen Gemeindefeste in Nehringen wies hei dormit all taugang.

In' August vörrig Johr hett Walter Kurth dei Vörstellung von sien niegen Pastor in Ollentreptow sausen looten. Hei kem leiber no Hohenmoock, wo plattdütsch Kirch fiert wür un hei dat Evangelium läsen wull. As wi mit uns Arbeitsgemeinschaft in Ollentreptow an Fritz Reuter sien'



Wilhelm Kurth

200. Geburtstag dacht hemm', wies Walter Kurth as Vörbereider, Lektor un Kirchenwieser dorbi.

Nu is hei vörrig Johr in dei Adventstied in't Öller von 77 Johr no ein böß Krankheit von sien Familie, dei Christenlud in Ollentreptow un uns pommersch Plattdütschen afropen worden. In sien Heimatkirch hett ein grode Trugemeinde von em Affschieid nohmen. Dorbi kem Gotts Wurt tau all dei veelen trurigen Minschen in sien' Konfirmationspruch tau Gehühr: „Dat is 'n gaude un feine Sook, wenn dat Hart fast mookt ward dörch Gnad“ (Hebr. 13,9).

Über dat Bekanntmooke von sienem Dod steiht upschraben: „Gott hett dat grode Amen seggt.“ Tau Gott sien' Wegg mit uns dörch uns Läben mit all dat up un aff Jo seggen, dat köönen wi all liehmn, uk bi uns Besinnen un den Läbensweg von Dischermeister Kurth ut Ollentreptow.

TERMINE

Gottesdienst für Gehörlose

Schwerin/Greifswald. Die Gehörlosenseelsorge lädt zu Gottesdiensten am Sonntag, 24. Januar, um 14 Uhr in die Schweriner Scheffkirche ein und nach Greifswald um 14 Uhr in die Domstraße 13.

Universitätsgottesdienste

Greifswald/Rostock. Zu einem ökumenischen Universitätsgottesdienst wird am 24. Januar um 18 Uhr in den Greifswalder Dom eingeladen. Professor Dr. Heinrich Assel spricht in der Reihe „Das Alte Testament aus neuen Perikopen predigen“ zu Prediger 7, 15-18. Mit dem Kammerchor des Instituts für Kirchenmusik und Musikwissenschaft. Der Unigottesdienst in der Rostocker Unikirche am 24. Januar um 19 Uhr ist ein Seminar-Gottesdienst und geleitet von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Sieglinde Sparre und Studierenden.

Den drei ??? auf der Spur

Stralsund. Drei gemeinsame Kindergottesdienste zum Thema „Die drei ??? Unbekannt, aber wichtig“ bieten die Stralsunder Kirchengemeinden Heiliggeist, St. Marien und St. Nikolai ab diesem Sonntag, 24. Januar an (nächste Termine: 21. Februar und 20. März). Treffpunkt ist jeweils um 10.30 Uhr in der Heiliggeistkirche, heißt es im Gemeindebrief. Nach dem Gottesdienstbeginn in der Kirche feiern die Kinder mit Musik, Basteln und Spiel im Frankendamm 42 weiter. Diesmal soll es um geheimnisvolle Begegnungen im Neuen Testament gehen.

Frühstücks-Treffen für Frauen

Güstrow. Zum Frühstücks-Treffen für Frauen in Güstrow wird am 27. Februar, 9-11.30 Uhr, ins Bürgerhaus eingeladen. Thema: „Herausforderungen meistern – mein Leben wird bunt“. Referentin Mechthild Netzel, Ärztin aus Parchim, ist überzeugt, dass in Problemen und Schwierigkeiten auch Chancen liegen – zu wachsen und Neues zu wagen. Neben einem reichhaltigen Frühstück erwartet Sie ein buntes Mix aus Sketch, Musik, Tanz und Vortrag. Eintritt: 10 Euro, für Kinder bis zu 7 Jahren freie Betreuung. Anmeldungen: Frau von Weber, Tel. 03843 / 34 46 33

Männerfrühstück in Stralsund

Stralsund. Pastor Dietmar Mahnke, Vakanvertreter in der Stralsunder Kirchengemeinde St. Nikolai, lädt am Donnerstag, 28. Januar, zum nächsten Männerfrühstück ins Sozialdiakonische Zentrum in die Hans-Fallada-Straße 10 ein. Beginn: 9 Uhr.

Putbuser Pastor jetzt in Anklam

Putbus/Anklam. Pastor Bodo Winkler hat vor wenigen Tagen seine Pfarrstelle in Putbus aufgegeben, am 28. Februar soll er dann in der Anklamer Kreuzkirche eingeführt werden. „Ich gehe nach Anklam in der Erwartung, dort mehr, wirklich' Pastor als Verwalter sein zu können, und um in einem Team zu arbeiten“, erklärte er gegenüber der Kirchenzeitung. In der Anklamer Kreuzkirche hatte zuletzt Pastor Jochen Müller-Busse für sieben Monate als Vertretungspfarver gearbeitet. Müller-Busse übernimmt nun eine Vertretung in der Propstei Stralsund.

Kirchenmusikerin für Propstei

Stralsund. Seit dieser Woche arbeitet Katrin Bethke als Propsteikirchenmusikerin in der Propstei Stralsund auf einer 25-Prozent-Stelle. Mit weiteren 75 Prozent ist sie seit dem 17. Januar zudem als Kirchenmusikerin in der Kirchengemeinde Barth tätig. Das teilte Sebastian Kühn als Sprecher des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises mit. Der Kirchenkreisrat hatte der Einrichtung der Propsteistelle zugestimmt.

KIRCHENRÄTSEL

Detlef Winkler aus Gustebin hat das Kirchenrätsel aus der KiZ Nr. 3 gelöst: die Odebrecht-Stiftung Greifswald war auf dem Rätselfoto zu sehen. Auch Christa Puchert hat dies erkannt, schließlich arbeitete sie dort 25 Jahre lang. Heimvorteil im wahren Sinne des Wortes hatte auch Hannah Weinrich. Sie ist seit letztem Jahr Bewohnerin des Altenpflegeheims Paul-Gerhardt. Auch an Jürgen Zechow aus Güstrow und Christel Bornhöft aus Stralsund: Glückwunsch! Diesmal zeigen wir zwei hölzerne Einwanderer aus Afrika. Seit 300 Jahren tragen die Ärmsten die Empore der Dorfkirche. Wo? **Rufen Sie uns an: 03834 / 776 33 31.**



MELDUNG

NDR-Wettbewerb – „Vertell doch mal“

Hannover. Der Radiosender NDR 1 Niedersachsen sucht für den plattdeutschen Schreibwettbewerb „Vertell doch mal“ Kurzgeschichten zum Thema „Keen Tiet – Keine Zeit“. Die einzureichenden Beiträge dürfen bisher nicht veröffentlicht und nicht länger als zwei DIN-A4-Seiten sein, teilt der Sender mit. Die besten fünf Geschichten werden mit insgesamt 5000 Euro Preisgeld prämiert. Einsendeschluss ist der 29. Februar. Mitveranstalter des Wettbewerbs sind Radio Bremen und das Hamburger Ohnsorg-Theater. Die vier NDR-Landesprogramme rufen bereits zum 28. Mal zu dem plattdeutschen Schreibwettbewerb „Vertell doch mal“ auf. Weitere Infos im Internet auf www.ndr.de/ndr1niedersachsen. *epd*

RADIOTIPPS**Vertrauen**

Dass Vertrauen die entscheidende Grundlage für Wirtschaft und Gesellschaft ist, das weiß jetzt jeder. Dass ein allzu großes, ja, blindes Vertrauen wesentlich am Entstehen aktueller Krisenfälle beteiligt war, gestehen sich nicht alle ein. Was aber ist eigentlich „Vertrauen“? Wie kommt es zustande? Vieles spricht dafür, ein gesundes Maß an Misstrauen zu bewahren. Dann können wir uns auch ein größeres Maß an Vertrauen wieder leisten. Dafür plädiert der Berliner Philosoph Wilhelm Schmid in dieser Sendung.

Glaubenssachen: Vertrauen ist gut, Misstrauen aber auch – Über das rechte Maß eines verlorenen Gefühls, am Sonntag, 24. Januar, 8.40 Uhr, auf NDR Kultur. *EZ/kiz*

TVTIPPS**Cannabis gegen Krebs**

Cannabisöl soll Krebs heilen, doch für die Herstellung des Öls werden Mengen von Cannabis benötigt, die in Deutschland illegal sind. Wird den Patienten ein wichtiges Heilmittel vorenthalten? Erste wissenschaftliche Studien deuten an, dass der psychoaktive Inhaltsstoff der Hanfpflanze, das THC, tatsächlich das Tumorstadium bremst. Doch was bedeutet dies für die Krebsforschung? Ist es Grund genug, die Legalisierung des Rauschmittels zu fordern? Die Wissenschaftsdokumentation versucht eine erste Bilanz zu Cannabis als Krebsmedikament. Was kann es und wo sind seine Grenzen?

Cannabis gegen Krebs, Film von Wolfram Giese und Julia Zipfel, Donnerstag, 28. Januar, 20.15 Uhr, 3sat. *EZ/kiz*

Epochen der Musikgeschichte

„Epochen der Musikgeschichte“ erzählt in vier Folgen die Geschichte der klassischen Musik vor dem Hintergrund der wechselvollen Zeitaläufe. In dieser Folge führt der Musik-Entertainer Chilly Gonzales durch die Musik der Romantik. Ergänzt wird sein unerschröcker Umgang mit der sonst so respektvoll zelebrierten klassischen Musik durch ausdrucksstarke Klassik Novels, Konzertausschnitte und Experteninterviews. Die Reihe ist eine lebendige Hinführung zu den unterschiedlichen Formen klassischer Musik. Nach den Übervätern Beethoven und Mozart besinnt sich die Nachfolgegeneration auf die kleine musikalische Form: Das Kunstlied wird perfektioniert, und die Möglichkeiten des Klaviers werden durch Komponisten und Virtuosen extrem gesteigert. Die Oper wird zum Musikdrama, und in den Biografien und Werken Giuseppe Verdis und Richard Wagners spiegelt sich der unterschiedliche Weg Italiens und Deutschlands zum Nationalstaat. Musik wird zum Ausdruck nationaler Identität.

Epochen der Musikgeschichte – 3. Romantik, Sonntag, 24. Januar, 17.40 Uhr, arte. *EZ/kiz*



Verdi schreibt volksliedhafte Opernmelodien, bis er auf Richard Wagners „Lohengrin“ stößt – und das ändert alles ... *Foto: arte/Daniel Fallier/Fabian Stolz*

„Die dunkle Seite des Mondes“

Film nach dem Bestseller von Martin Suter

In Stephan Ricks düsterem Psychothriller nach dem Bestseller von Martin Suter erlebt ein erfolgreicher Wirtschaftsanwalt einen Pilztrip mit unabsehbaren Folgen.

Von Patrick Seyboth
Seit ein paar Jahren wird wieder viel über den deutschen Genrefilm diskutiert, über erfreuliche Versuche und traurige Fehlschläge. Ein Grund, warum so mancher Film scheitert, ist sicher das verkrampte Schielen nach amerikanischen Vorbildern, bei dem die eigene Welt aus dem Blick gerät: orts- und identitätslos stolpert man von einem Versatzstück zum nächsten.

Stephan Rick und seine Koautoren haben diesen Fehler nicht begangen. Der erfahrene Fernsehregisseur, von dem unter anderem der feine kleine ARD-Thriller „Unter Nachbarn“ stammt, hat seine Suter-Verfilmung „Die dunkle Seite des Mondes“ trotz mancher Überhöhung stabil verankert – in der Wirklichkeit wie in mythologischen Motiven. Seine deutsche Herkunft verleugnet der Film nie, und auch deshalb funktioniert er.

Es ist ein Film der Polaritäten, auch visuell: Auf der einen Seite die glatten, spiegelnden Fassaden der Frankfurter Hochhäuser, der Welt des Wirtschaftsmanagements Urs Blank, auf der anderen das Dickicht des deutschen Waldes, dunkel und voller Geheimnisse, das abgründige Reich der Seele. Hier die sterile Wohnung und repräsentative Ehe, Geschäftsabschlüsse und schicke Vernissagen mit oberflächlichem Geplänkel, dort das Unauslotbare, das so verheißungsvoll wie bedrohlich ist. Urs Blank, über weite Strecken eher verhalten gespielt von Moritz Bleibtreu, wird aus seiner Welt geschleudert, als sich ein



Nach einem Trip mit halluzinogenen Pilzen erkennt sich Blank (Moritz Bleibtreu) selbst nicht mehr. Aussetzer häufen sich, sie schlagen in Grausamkeit gegen Tiere und Menschen um. *Foto: Verleih*

Geschäftspartner, den er eiskalt abgezockt hat, vor seinen Augen erschießt.

Unbehagen in der Unternehmenskultur

Zutiefst erschüttert zieht er sich in sich selbst zurück, streift durch den Wald und begegnet einer jungen Frau (Nora von Waldstätten). Mit ihr begibt er sich auf einen – in einem erschreckenden Sinne des Wortes – bewusstseinsweiternden Psylocybin-Trip. Danach brennen bei Blank immer wieder die Sicherungen durch.

Die drastischen Folgen inszeniert Rick mit Lust am Exzess, doch stärker konzentriert er sich

auf den Kampf des Protagonisten mit seinem Jekyll-und-Hyde-Problem. Blank zieht sich schließlich in eine Pension im Wald zurück. Wenn ihm dort ein schwarzer Wolf zum Führer und schamanistischen Totemtier wird, fügt sich dieses durchaus grelle Motiv organisch in eine ganze Reihe von Überzeichnungen ein.

Nicht jede Wendung ist schlüssig. Höchst bemerkenswert ist jedoch die Ambivalenz, die der Film seiner Hauptfigur zugeht: Blank wird umso sympathischer, je mehr er zum brutalen Wald- und Höhlenmenschen mutiert. Auch Jürgen Prochnow fasziniert als Firmenchef und Blanks Mephistopheles.

Vom Unbehagen in der (Unternehmens-) Kultur und Fragen um das wahre Ich – ist das

Unkontrolliert-Instinkthafte zwangsläufig gewalttätig? Gewalttätiger als die kapitalistische Existenz? – erzählt „Die dunkle Seite des Mondes“ in stimmungsvollen Bildern von Schattenzonen und Lichtungen. Selbstverständlich dürfen auch Anspielungen auf jenes Pink-Floyd-Album nicht fehlen, das Roman wie Film den Titel lieh, doch sie fallen fast alle sehr subtil aus, stilbewusst wie die gesamte Gestaltung. Der deutsche Genrefilm? In diesem Fall eine ziemlich runde Sache.

„Die dunkle Seite des Mondes“, in den Kinos.

„Die dunkle Seite des Mondes“, Roman von Martin Suter, 315 Seiten, Diogenes Verlag, ISBN: 978-3-257-05729-4.

TV-TIPPS

Sonnabend, 23. Januar
21.45 ZDF, Morgen hör ich auf – 4. Zahltag

23.50 ARD, Wort zum Sonntag: Benedikt Welter, Saarbrücken

Sonntag, 24. Januar
9.15 Bibel-TV, Gottesdienst: Übersetzung in Gebärdensprache

9.30 ZDF, Katholischer Gottesdienst – Das Wort der Schrift mit Leben füllen – aus der Gemeinde St. Ewaldi in Dortmund mit Pfarrer Ludger Hojenski

17.40 arte, Epochen der Musikgeschichte – 3. Die Romantik

18.30 3sat, ... der Karikatur ihre Freiheit!

23.40 arte, Epochen der Musikgeschichte – Wagnerwahn

Montag, 25. Januar
20.00 Bibel TV, täglich, Andacht

Dienstag, 5. Januar
20.15 ZDF, Letzte Ausfahrt Jena – Die Reise der Beate Zschäpe

22.10 WDR, Richter Gottes – Die geheimen Prozesse der Kirche

22.15 ZDF, 37 Grad, Und das nennst du Erziehung! – Wenn Eltern sich nicht einig sind

Mittwoch, 27. Januar
20.15 ARD, FilmMittwoch im Ersten – Die Frau, die sich traut

21.45 3sat, Meine Geschichte: Frauen im Widerstand – Susanne Hirzel

Donnerstag, 27. Januar
20.15 3sat, Cannabis gegen Krebs

21.00 3sat, scobel: Cannabis – die Geschichte einer Droge

22.35 MDR, nah dran, Magazin für Lebensfragen

RADIO-TIPPS

Sonntag, 24. Januar
6.05 NDR info, Forum am Sonntag, Schuld war nicht der blanke Busen! – Hildegard Knef, die „Sünderin“ und ein Skandal (Wh. 17.05 Uhr)

6.30 NDR info, Die Reportage, Frau Yu, Herr Chen, Frau Li und die anderen – Die chinesische Community in Hamburg (Wh. 17.30 Uhr)

7.05 Deutschland-Radio Kultur, Feiertag, Stolperstein und Blumenmeer – Über den Wert der Erinnerung

8.35 DLF, Am Sonntagmorgen, Religiöses Wort, Braucht Liebe Ehe? – Über das Paradoxon eines Gefühls

8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen, Vertrauen ist gut, Misstrauen aber auch – Über das rechte Maß eines verlorenen Gefühls

11.05 NDR info, Mein Gott, was tut dieses Land mir an – Die letzten Jahre der Irène Némirovsky in der französischen Provinz

Mittwoch, 27. Januar
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft, Theologen des Judentums – die Evangelische Kirche und das dunkle Erbe des Judentums

Freitag, 29. Januar
15.45 MDR Figaro, Shalom

15.50 DLF, Jüdisches Leben

19.07 Deutschland-Radio Kultur, Aus der jüdischen Welt

20.30 NDR info, Schabat Schalom von Rabbiner Julian Chaim Soussan, Frankfurt Berichte aus dem jüdischen Leben

KIRCHENMUSIK

Sonnabend, 23. Januar
19.00 NDR Kultur, Musica – Glocken und Chor, Geistliche Musik von Johann Christian Bach, Domine, ad adjuvandum me, Responsorium, Beatus vir, Vertonung von Psalm 112 / Magnificat

Sonntag, 24. Januar
6.10 DLF, Geistliche Musik, Cipriano de Rore, Gottfried August Homilius, Johann Sebastian Bach, Nicolaa Porpora

6.30 MDR Figaro, Kantate, Johann Sebastian Bach: „Ich bin vergnügt mit meinem Glück“, BWV 84

8.00 NDR Kultur, Kantate, Geistliche Musik Dietrich Buxtehude: „Es ist das Heil uns kommen her“, Choralbearbeitung, Rüdiger Wilhelm, Orgel, Johannes Brahms: „Es ist das Heil uns kommen her“, Motette

22.00 MDR Figaro, Orgel Magazin, Martin Schmeding ist neuer Professor für Orgel an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig

Donnerstag, 28. Januar
22.00 Deutschlandradio Kultur, Chormusik, 800 Jahre Dresdner Kreuzchor

GOTTESDIENSTE

Sonntag, 24. Januar
10.00 NDR info, Übertragung aus der Pfarrkirche St. Michael in Schwalmatal-Waldniele, Predigt: Pfarrer Thorsten Aymanns (katholisch)

10.00 MDR Figaro, Übertragung aus der Kathedralpfarrei St. Sebastian Magdeburg (kath.)

10.05 DLF, Übertragung aus der Kirchgemeinde „Pilgerweg am Bielersee“ in Twann/Schweiz, Predigt: Pfarrer Marc van Wijnkoop (evangelisch)

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN

5.56 NDR info, Morgenandacht

6.05 MDR Figaro, täglich, Wort zum Tag

6.20 NDR 1 Radio MV, Morgenandacht

6.23 Deutschland-Radio Kultur, Wort zum Tag

6.35 DLF, Morgenandacht

7.50 NDR Kultur, Morgenandacht

9.15 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Himmel und Erde“

9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“

14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöoven“

18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags **9.15 19.04 Welle Nord,** „Gesegneten Abend“, Sonnabend **18.04,** Sonntag **7.30** „Gesegneten Sonntag“

Buxtehude besser begreifen

In der neuen Schriftenreihe soll alle zwei Jahre ein neues Heft erscheinen

Dieterich Buxtehude, dem berühmtesten Lübecker Organisten und bedeutenden Komponisten des Barock, ist eine neue Schriftenreihe gewidmet, die von dem Greifswalder Professor für Kirchenmusik/Orgel am Institut für Kirchenmusik und Musikwissenschaften, Matthias Schneider, unter Mitarbeit des Lübecker Pastors im Ruhestand, Jürgen Heering, herausgegeben wird.

Von Jörg Reddin

Eine Neuerscheinung beim Musikverlag Dr. J. Butz hat mich äußerst erfreut. Als Kantor der Bachkirche in Arnstadt will ich mich noch mehr in den jungen, wilden Johann Sebastian Bach hineinsetzen. Im letzten Sommer bin ich mit meinem Kollegen, dem Thomorganisten Prof. Ullrich Böhme, die Tour Arnstadt-Lübeck mit dem Fahrrad nachgefahren. Die Lübecker Marienkirche muss Johann Sebastian Bach, aus Arnstadt kommend, genauso umgehauen haben wie Dieterich Buxtehude selbst. Der erste Band der Schriftenreihe „Buxtehude-Studien“, die von der Internationalen Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft (IDBG) herausgegeben wird (Matthias Schneider, Greifswald, unter Mitarbeit von Jürgen Heering, Lübeck), war für mich eine gute Nachlese. Im Abstand von zwei Jahren soll diese Reihe mit Beiträgen zu Leben, Werk und Umfeld des großen Lübecker Organisten fortgesetzt werden.

Ton Koopman schreibt im Vorwort über Dieterich Buxtehude: „Wir wissen noch viel zu wenig über sein Leben, seine Erfolge, die Aufführungspraxis seiner Musik, Fragen der Edition, das gottesdienstliche Leben, den Stylus



Ein eindeutig identifiziertes Bild von Buxtehude gibt es bisher nicht. Auf Johannes Voorhouts' Gemälde „Musizierende Gesellschaft“ von 1674 soll er als Gambist links im Bild dargestellt sein. Foto: Hamburg Museum

phantasticus und anderes mehr. All diese Informationen sind nötig, um den Lübecker Meister und seine Musik besser zu begreifen.“

Das Buch präsentiert Vorträge der Referenten der Jahrestagung der IDBG 2011 (Ton Koopman, Matthias Schneider und Ulf Wellner) und der Buxtehude-Konferenz 2007 (Christoph Wolff und Albert Clement). Alle Beiträge bewegen sich aus verschiedenen Perspektiven zu Buxtehude und schaffen ein sehr vielschichtiges Bild von ihm als Komponisten und Musiker, aber auch von der Weitergabe seiner Musik an nachfolgenden Generationen. Kleine Beiträge wie von Hans Fagius, der die

schwedischen Verbindungen zu Buxtehude beschreibt, lassen in mir Bilder des Lebens vor über 300 Jahren entstehen. Eine Rezension der weltweit ersten Gesamteinspielung des Werkes Buxtehudes (Ton Koopman) bildet den Abschluss.

Besonders wichtig war für mich der Beitrag über das Orgelsymposium während der Buxtehude-Tage in Lübeck 2014 (Konrad Dittrich und Arndt Schnoor). Meine Hoffnungen sind sehr groß, dass sich eine hervorragende Lösung für eine „Buxtehude-Orgel“ in St. Marien Lübeck entwickeln wird, die dem Geist Buxtehudes möglichst nahe kommt. Nach diesem gelungenen Start

wünsche ich der Schriftenreihe einen erfolgreichen Fortgang.

Der Autor ist Kantor an der Bachkirche in Arnstadt. Davor arbeitete er als Kirchenmusiker in Mecklenburg.

Buxtehude-Studien. Im Auftrag der Internationalen Dieterich-Buxtehude-gesellschaft (IDBG),



herausgegeben von Matthias Schneider unter Mitarbeit von Jürgen Heering. Band 1 (2015), 164 Seiten, Dr. J. Butz Musikverlag, Bonn. ISBN 978-3-928412-18-6, 23 Euro.

Spricht Gott Platt?

Buch über Barther Bibel und Bibelzentrum erschienen

Von Jürgen Geiß

Spricht Gott Platt? Diese Frage erscheint manchem vielleicht absurd. Und doch hatten sich im Jahre 1988 Kirchenverantwortliche aus Ost und West auf Zingst versammelt, um eine Frage zu erörtern: Kann das Niederdeutsche, in der Hansezeit hoch geachtet und später als „Bauernsprache“ verunglimpft, in der Kirche ein Heimatgefühl vermitteln? Ein neu erschienenes Büchlein, herausgegeben von Dr. Heinrich Kröger (Soltau) und Johannes Pilgrim (Barth), bietet hier Anregungen zum Weiterdenken.

Prof. Dr. Hanna Löhmanns- rößen (Wolfsburg) und Dr. Heinrich Kröger gehen am Beginn in zwei feinfühligsten Beiträgen auf die Zingster Tagung und deren Auswirkungen auf die plattdeutsche Kirchen- und Kulturarbeit ein. Die politischen und kirchlichen „Wen-

den“ haben Unsicherheit und Ängste, aber auch einen fast unbändigen Optimismus erzeugt. Diesem verdankt das Niederdeutsche Bibelzentrum in Barth mit der Pomernbibel im Zentrum sein Entstehen. Das spiegelt sich in den Beiträgen von Ekkehard Runge (Bergfelde), Ministerialrat Ulrich Hojczyk (Schwerin) und Johannes Pilgrim, die als „Macher“ einen großen Anteil an der Realisierung (2001) eines scheinbar aussichtslosen Projekts hatten.

Die Impulse nach Gründung des Bibelzentrums zogen immer weitere Kreise. Zeugnis davon geben vier Beiträge, die 2013 anlässlich der 25-jährigen Wiederkehr der Zingster Tagung gehalten wurden. Dr. Jürgen Geiß (Berlin) wies auf die zeitgenössische Verwendung der Barther Bibel als pommerische Familien- und Kirchenbibel hin. Hiltrud Uphues (Barth)

berichtete über neue Entwicklungen in der seit 1398 bestehenden und inzwischen restaurierten Barther Kirchenbibliothek. Dr. Christian Bunnars (Berlin) stellte den prägenden Einfluss der Bibel auf das Werk des niederdeutschen Mundartdichters Fritz Reuter (†1874) vor, während Johannes Pfeifer (Schleswig) eine Bilanz der kirchlichen Mundartarbeit im Bereich der heutigen Nordkirche zog und neue Perspektiven entwarf. Den Band mit seinem klug ausgewählten Themenspektrum und seinen eindrucksvollen Farbbildern rundet Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit (Greifswald) ab, der der Bedeutung der Bibel in einer weniger von Kirche als von den neuen Medien bestimmten Gesellschaft in Deutschland nachgeht.

Zum Schluss eine nicht ganz ernst gemeinte Warnung: Drei Autoren – Heinrich Kröger, Christian

Bunnars und Johannes Pfeifer – snacken plattdöütsch. Für den, der etwas für Mundarten übrig hat, ist es freilich eine Freude, den feinen Unterschieden zwischen niedersächsischem, mecklenburgischem und friesischem Platt nachzuspüren. Dass diese sehr lebendige Sprache (gerade nun im 2012 entstandenen Raum der Nordkirche) in jedem Falle „Nestwärme“ gibt, wird im Buch sehr deutlich. Vielleicht ist es doch so, dat Good im Heemel bannig veel platt snacken doet?

Heinrich Kröger / Johannes Pilgrim (Hg.): Die Bibel und de Plattdöütschen.



Berlin: LIT, 2015 (Dialekt und Religion 3). ISBN 978-3-643-12635-1. 126 Seiten, Ill., 24,90 €.

Der Weg zur deutschen Einheit

Dauerausstellung im Informationszentrum zur innerdeutschen Einheit in Schlagsdorf

Schlagsdorf/Reinbek. Die Ausstellung „Der Weg zur Deutschen Einheit“ des Reinbeker St. Adolf-Stiftes geht dauerhaft ins „Grenzhaus“, dem Informationszentrum zur innerdeutschen Grenze, in Schlagsdorf.

Die Schau besteht aus Exponaten der Bundesstiftung zur Aufar-

beitung der SED-Diktatur, des Auswärtigen Amtes und aus dem Privatbesitz von Krankenhaus-Geschäftsführer Lothar Obst.

150 Fotos und Faksimiles sowie Texte auf Schautafeln beschreiben, wie die Friedliche Revolution in der DDR die Frage der deutschen Einheit 1989 auf die Tagesordnung

der internationalen Politik setzte. Außerdem widmet sich die Schau auch der innerdeutschen Entwicklung wie den diplomatischen Verhandlungen, die die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 ermöglichten. Zu den Glanzpunkten zählen eine Dokumentation zur deutschen Nationalhymne

mit einer Handschrift des Textes von Hoffmann von Fallersleben von 1841 sowie ein vollständiges Faksimile der Kaiserhymnen-Melodie von Joseph Haydn von 1796/97 aus der Österreichischen Staatsbibliothek Wien. Geöffnet wochentags 10 bis 16.30 Uhr, Wochenende 10-18 Uhr. epd

KIRCHE IM RADIO

Sonnabend, 23. Januar

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Sonntag, 24. Januar

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Montag - Freitag

4.50 Uhr/19.55 Uhr, Ostseewelle, „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: Plattdeutsche Morgenandacht mit Heinrich Siefert, Stapelfeld (kath.); Di/Fr: Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.); Mi / Do: Andreas Timm, Bützow (ev.).

MUSIK IN KIRCHEN

in Mecklenburg

Sonntag, 24. Januar

Neubukow, 10 Uhr: Musikalischer Gottesdienst; Kinder der Gemeinde mit Blockflöte, Querflöte, Blechblasinstrumenten und Trommeln.

Ratzeburg, Dom, 10.15 Uhr: Musik im Gottesdienst; Marie Luise Werneburg, Sopran; Frauenstimmen des Domchors; Christian Skobowsky, Orgel.

Warnmünde, 17 Uhr: Musik von Bach. Saschko Gawriloff, Violine; Christiane Werbs, Cembalo.

Sonnabend, 30. Januar

Ratzeburg, Dom, 18 Uhr: Johanna Peiler, Violoncello; Christian Skobowsky, Orgel.

In Pommern

Mittwoch, 27. Januar 2016

Greifswald, Dom, 20 Uhr: M. Schneider, Orgel.

TERMINE

Frömmigkeit vor Reformation

Stralsund. Unter dem Thema „Gesellschaft, Kirche und Frömmigkeit in Pommern am Vorabend der Reformation“ ist am 12. März in Stralsund im Saal der Landeskirchlichen Gemeinschaft, Katharinenberg 31, der dritte Studientag der Arbeitsgemeinschaft für pommersche Kirchengeschichte geplant. Es sind unter anderem drei Vorträge geplant, darunter einer zur vorreformatorischen Kunst in Stralsunds Kirchen. Außerdem soll die Kirche St. Nikolai besichtigt werden.

Anmeldung bis zum 29. Februar: post@pommerische-kirchengeschichte-ag.de. Ablauf unter: <http://u.epd.de/gj2>

„Hannas Reise“ nach Israel

Rostock. Die romantische Komödie „Hannas Reise“ von Julia von Heinz, 2013, ist am Montag, 25. Januar, 19.30 Uhr, im Gemeindezentrum BRÜCKE in Rostock Groß Klein zu sehen. Hanna verschlägt es fast unfreiwillig zur Organisation „Aktion Friedensdienste“ nach Israel...

„Willkommen in Deutschland“

Bernitt. Im Pfarrhaus in Bernitt geht es in der Kinosaaison 2015/16 um das Thema Toleranz. Kann man Toleranz in einem Seminar lernen beziehungsweise kann man (nur?) durch Erfahrung toleranter werden? Wie weit geht Toleranz, wenn sie nicht Gleichgültigkeit ist? Kann man auch zu tolerant sein? Die Filme, die gezeigt werden, sollen Denkanstöße geben. Am Mittwoch, 27. Januar, 19.30 Uhr, ist der deutsche Film aus dem Jahr 2014 „Almanya – Willkommen in Deutschland“ zu sehen. Es geht um Identität und Heimat der als türkische Gastarbeiter nach Deutschland Gekommenen, die schon seit Generationen in Deutschland leben.

Roadmovie Flüchtlingstransporte

Barth. Die Reihe „Der besondere Film“ im Niederdeutschen Bibelzentrum in Barth hat sich zu einem Geheimtipp für Freunde der außergewöhnlichen Filmkunst entwickelt. Auch 2016 läuft die Reihe darum monatlich – nun sogar auf größerer Leinwand. Start ist am Donnerstag, dem 28. Januar, um 19 Uhr. Der im Jahre 2011 in Österreich gedrehte Streifen „Black Brown White“ ist ein bewegendes Roadmovie um einen LKW-Fahrer, der sein Gehalt mit Flüchtlingstransporten aufbessert. Das geht so lange gut, bis eine Frau nicht in den Hofraum des Anhängers klettert, sondern stattdessen mit ihrem Sohn in der Fahrerkabine Platz nimmt. Wunschziel Genf, wo sie den Vater ihres Kindes, einen UN-Beamten, mit dessen Vergangenheit konfrontieren möchte.



Offene Kirchen: Räume für Klage und Trost.

Foto: Tilman Baier

Psalm der Woche

*Ich sprach wohl in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen.
Doch du hörtest die Stimme meines Flehens, als ich zu dir schrie.*

Psalm 31, 24

*Mutterseelenallein
in der fremden Stadt nimmt er
die offene Kirchentür als Angebot.
Zwischen leeren Bankreihen
geht sein Blick hoch zum Kreuz.
„Sometimes I feel like a motherless child“,
das Klagegedicht der schwarzen Sklaven
fällt ihm ein, auch er
wie ein mutterloses Kind*

*klagt Gott sein Leid,
doch lässt sich führen
von dem alten Glaubenslied,
das dann erzählt vom Weg
zum Vater im Himmel.
Steht noch einen Augenblick
und tritt dann hinaus – getröstet.*

Tilman Baier

DER GOTTESDIENST

Sonntag Septuagesimae 24. Januar

Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Daniel 9, 18

Psalm: 31, 20-24a

Altes Testament: Jeremia 9, 22-23
Epistel/Predigttext: 1. Korinther 9, 24-27
Evangelium: Matthäus 20, 1-16a
Lied: Es ist das Heil uns kommen her (EG 342) oder EG 409
Liturgische Farbe: grün

Dankopfer: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 25. Januar: Lukas 19, 1-10; 1. Timotheus 5, 3-16
Dienstag, 26. Januar: 5. Mose 7, 6-12; 1. Timotheus 5, 17-25
Mittwoch, 27. Januar: Römer 4, 1-8; 1. Timotheus 6, 1-10
Donnerstag, 28. Januar: 1. Korinther 3, 1-8; 1. Timotheus 6, 11-21
Freitag, 29. Januar: Maleachi 3, 13-18; 2. Timotheus 1, 1-12
Sonabend, 30. Januar: 1. Korinther 1, 26-31; 2. Timotheus 1, 13-18

SCHLUSSLICHT

Treffen der Reformier

Von Paul Politikus
Aua, das ist ein Stich ins Herz eines jeden frommen katholischen CSU-Politikers. Noch tiefer muss der Schmerz bei den Linksten der Linken sitzen: Wie die Ostthüringer Zeitung in ihrer Ausgabe vom 18. Januar aus Erfurt vermeldete, bekommt Bodo Ramelow eine Privataudienz beim Papst. Der erste sozialistische Ministerpräsident im wiedervereinigten Deutschland! Beim Papst! Eine Privataudienz!
Dass Linke-Parteimitglied Ramelow bekennender evangelischer Christ ist, macht die Sache nur noch schlimmer. Welche Erniedrigung für so manchen erzkatholischen Schwarzen, der sich seit Jahren vergeblich um diese Ehre bemüht. Welche Schmach für so manchen Rosaroten, dass einer der ihren gleich bei seiner zweiten offiziellen Auslandsreise im Vatikan, dem Hort klerikaler Verdummung der Völker, zu Kreuze kriecht.
Aber es musste ja wohl so kommen. Mit Ramelow und mit Franziskus. Beide sind den treuen Linienwächtern ihrer Organisationen nicht ganz geheuer. Der eine hält nicht viel von Weltrevolution und Fundamentalopposition, macht lieber Kompromisse mit dem vom wahren Glauben abgefallenen Bruder SPD, um in Thüringen zu regieren. Der andere zieht die roten Papstschücheln nicht mehr an, wohnt wie ein kleiner Finanzbeamter und stellt die Zentrale der Weltkirche auf den Kopf.
Zu schade, dass höchstwahrscheinlich kaum etwas von dem Gespräch der beiden am 25. Februar an die Öffentlichkeit dringen wird. Sie werden sich wohl über drängende Probleme der Flüchtlinge austauschen. Vielleicht werden sie sich aber auch noch Witze erzählen, über die Betonköpfe im jeweils eigenen Gefolge.

Leben mit „nacktem Herzen“

Gott will, dass uns das Elend der Menschen unter die Haut geht

Von Andreas Malessa
Als ein gewisser Wulfila vom Volk der Goten – er lebte von 311 bis 383 nach Christus – sich daran machte, Teile der Bibel aus dem Lateinischen für sein Volk zu übersetzen, stellte er fest, dass die germanischen Stämme offenbar kein Wort für „Misericordias“ hatten, für Mitgefühl und Mitleid. Wulfila erfand den Begriff des „nackten Herzens“. Der Gotenapostel sagte „barm-herzig“. Die Frage ist brandaktuell: Lassen wir uns vom Leid anderer so berühren, als wären wir „nackten Herzens“? Oder sind wir bereits von der Inflation der Schreckensbilder in den Nachrichten so abgestumpft, dass uns Hornhaut auf der Seele wächst?
Ich beobachte einen seltsamen Widerspruch in unserer Gesellschaft: Einerseits wird hoch gelobt, wer Gefühle zeigen und emotional authentisch sein kann. „Großes Kino“ ist alles, was uns zu Tränen rührt. Andererseits wird die biblische „Barmherzigkeit“ aber als frömmelisch, naiv oder

als „Gutmenschengesäusel“ belächelt. Erst recht, wenn es um „echtes“ Leid, um konkrete Hilfsbedürftige und real anwesende „Elende“ geht.
Diesseits der Kinoleinwände, TV-Bildschirme und Smartphone-Displays, in der physischen Welt, im Alltag der Obdachlosen, Suchtkranken, Schwerstbehinderten und Flüchtlinge, entdeckt dann mancher plötzlich, dass man aber auch „politisch realistisch“ bleiben müsse und die christliche Barmherzigkeit ja biteschön erst mal „leistbar“ oder „finanzierbar“ sein müsse!

Was rational richtig ist, kann falsch sein

Rational mag das richtig sein. Menschlich und christlich jedoch ist es falsch. Eine Ausrede. Dann nämlich hätte der „barmherzige Samariter“ im Gleichnis Jesu sagen müssen: „Solange die römische Verwaltung nicht dafür

sorgt, dass zwischen Jericho und Jerusalem keiner mehr überfallen wird, kann ich auch nichts machen.“ Stattdessen erzählt Jesus von dem Samariter, der, als er den Überfallenen sah, Erbarmen mit ihm hatte (Lukas 10, 33).

Barmherzigkeit ist der letzte Name Gottes

Würde uns die Bibel Barmherzigkeit als eine wünschenswerte Tugend empfehlen, ein hehres Ziel, das wir anstreben sollten – dann wäre sie nur ein pädagogisch zweifelhafter Struwwelpeter für Erwachsene.
Nein, Barmherzigkeit ist in der Bibel nicht weniger als ein Name Gottes! Es ist der letzte und letztgültige der Namen Gottes, mit denen er sich Mose vorstellt: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ (2. Mose 34, 6). Das bedeutet: Barmherzigkeit ist Teil der Identität Gottes.

Nicht nur ein Merkmal seines Handelns oder ein netter Zug derer, die ihm vertrauen.
Gott ist Barmherzigkeit. Dem entspricht das Empfinden, das Reden und Verhalten des Jesu von Nazareth, von dem wir glauben, dass er der Christus, die Offenbarung Gottes in menschlicher Gestalt ist: „Und als er das Volk sah, jammerte es ihn“ (Matthäus 9, 36).
Jesus begründet die Aufforderung, sich das Elend der Bedürftigen an die Nieren gehen zu lassen, nicht mit dem Elend der Bedürftigen, sondern – mit dem Wesen Gottes. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lukas 6, 36).
Der katholische Pastoraltheologe Paul Zulehner aus Wien hat diese wesensmäßige Barmherzigkeit so auf den Punkt gebracht: „Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf.“ Martin Luther brachte es so auf den Punkt: „Evangelium, das ist Geschrei von der Gnad und Barmherzigkeit Gottes!“

DIE GRETCHENFRAGE³

Sag, wie hast du's mit der Religion?



Drei Fragen, drei Antworten – jede Woche stellen sich prominente und nicht prominente Zeitgenossen der Gretchenfrage³. Heute befragt unser Gretchen die NDR-Moderatorin Bettina Tietjen. Sie präsentiert die TV-Sendung „DAS“ und ist auch im Radio auf NDR 2 zu hören.

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“

Ich bin ein sehr religiös erzogener Mensch. Meine Eltern gehörten zu einer freikirchlichen Gemeinde in Wuppertal. Das war eine sehr puritanische, eher strenggläubige Gemeinschaft. Das heißt, ich bin jeden Sonntag in die Kirche gegangen. Da gab es keine Ausnahme. Ich habe da sowohl im Kinder-

gottesdienst als auch im Gottesdienst viele Stunden verbracht. Ich kann sehr viele kirchliche Choräle auswendig singen, die wurden da fünfstimmig zelebriert. Ich kenne die Bibel sehr gut.
Ich habe dann nach dieser Jugendzeit erst mal Abstand genommen von diesem Thema Religion, weil es mir, ehrlich gesagt, bis hier stand – und habe dann aber gemerkt, dass es so tief sitzt, dass es für mich doch sehr wichtig ist. Und ich glaube, dieses christlich-religiöse Fundament ist für mich ein Leitfaden durch mein ganzes Leben, den ich auch an meine Kinder weitergegeben habe.

Was ist Ihnen wichtig?

Wichtig ist mir vor allen Dingen meine Familie. Meinen Mann und meine Kinder liebe ich über alles. Dass es ihnen gut geht und wir alle eine glückliche Gemeinschaft bilden, das



Die NDR-Moderatorin Bettina Tietjen ist sehr religiös erzogen worden. Foto: sz/kiz

ist das Wichtigste in meinem Leben. Ansonsten ist mir natürlich wichtig ein großer Freundeskreis, ein enger familiärer Zusammenhalt – und die berufliche Zufriedenheit kommt noch dazu. Ich hab eigentlich einen Traumberuf, ich gehe immer gern zur Arbeit. Ich liebe das, was ich tue.

Wenn Sie einen Tag aus Ihrem Leben noch mal erleben könnten, dann wäre das ...?

Ja, der Klassiker ist natürlich die Hochzeit und die Geburt der

Kinder. Würde ich auch genauso unterschreiben. Aber eigentlich sollte man so leben, dass man jeden Tag in seinem Leben noch mal gerne erleben würde – das gelingt mir mal mehr, mal weniger.

Die Gretchenfrage gibt es außerdem im Radio und als Video im Internet.

Mehr dazu auf www.dieevangelische.de oder auf www.nordkirche.de

